

Sozialdemokrat

Einheitspreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG: PRAG, XII., SOCHOMALSKÉ. TELEFON 3267. ADMINISTRATIV: TELEFON 3374.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM MEISSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Donnerstag, 6. September 1934

Nr. 208

Beneš—Litwinow

Zusammenkunft in Marienbad

Montag, den 3. September trafen, wie amtlich gemeldet wird, in Marienbad der russische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Maxim Litwinow und Außenminister Dr. Edward Beneš zusammen.

Zweck der Zusammenkunft war der Austausch der Ansichten über die allgemeine politische Situation im Zusammenhang mit dem Ostpaß und den bevorstehenden Debatten in Genf.

Minister Dr. Beneš ist Montag nachmittag nach Prag zurückgekehrt.

Dr. Beneš nach Genf abgereist

Am Mittwoch reiste Dr. Beneš in Begleitung des Legationsrates Dr. Vladimír Kucerna zur Session des Völkerbundes nach Genf.

Frankreichs Saarforderungen

Barzahlung von 2 Milliarden Francs

Paris, 5. September. Gestern abends wurde das Memorandum veröffentlicht, das die französische Regierung bezüglich des Saargebietes am 31. August an den Völkerbund gerichtet hat. Frankreich ersucht darin, schon jetzt den genauen Zustand festzustellen, der entweder durch den Anschluß des Saargebietes an Deutschland, bezw. Frankreich oder durch Aufrechterhaltung des Status quo entstehen wird. Für den Fall, daß die Zustimmung für Deutschland ausfällt, verlangt Frankreich Präzisierung der Bedingungen über den Rücklauf der Saargruben durch Deutschland und Barzahlung des zwei Milliarden Francs betragenden Geldumlaufs sowie die Sicherung der Rechte und des Eigentums der französischen Staatsangehörigen. Sollte der Status quo aufrecht erhalten bleiben, so verlangt Frankreich, daß im Saargebiet das demokratische und das Verfassungsregime neu geregelt werde.

Und die wahren Putzchristen sind immer noch frei!

Oesterreichische Justiz

Die Militärgerichte in Steiermark und Kärnten haben Mittwoch in fünf Fällen Kerkerstrafen von insgesamt 27 Jahren zehn Monaten verhängt. Unter den Verurteilten befindet sich eine Hebamme aus Steing, die zwei Jahre erhielt, weil sie die SA-Leute zur Ermordung gefangener Geiseln aufgefordert haben soll.

In Salzburg fällt zum erstenmal ein Schwurgericht ein Todesurteil wegen Besitzes von Sprengstoffen. Ein gewisser Hartlauer wurde zum Tode, sein Mitangeklagter zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt, beide legten Berufung ein.

Bemerkenswert ist der echt österreichische Zustand, daß es in einem Land von wenig mehr als sechs Millionen Einwohnern nun dreierlei Strafgerichte für Staats- und schwere Verbrechen gibt. Es urteilen Landgerichte, Militärgerichte und in den Ländern, wo kein Ausnahmezustand herrscht, ordentliche Schwurgerichte. Die Strafausmaßes werden zwar nach den gleichen Gesetzen, aber unter ganz verschiedenen Voraussetzungen bemessen, vor allem aber sind die Rechtsmittel der Angeklagten gegen die Urteile ganz verschiedene. Gegen Schwurgerichtsurteile kann Berufung werden, bei den anderen Urteilen gibt es nur die Möglichkeit der Begnadigung. Aber Oesterreich ist eben ein Rechtsstaat...

Privatvermögen konfisziert

Die Wiener Polizei nahm am Dienstag die Konfiskation des gesamten Vermögens dreier Wiener Geschäftsleute vor, die in der nationalsozialistischen Bewegung tätig waren und die wegen Mitschuld am Hochverrat gerichtlich verfolgt werden. Es ist dies die erste Konfiskation des Gesamtvermögens von Personen in Oesterreich.

Der große Streik in USA

Wird Roosevelt vermitteln?

Ausbreitung der Streikbewegung
Selbsthilfe gegen Streikbrecher

Der große Streik der Textilarbeiter hat anscheinend nicht sogleich mit voller Wucht eingeleitet. Zwar scheint es dort, wo die Parole aufgenommen wurde, wenig Streikbrecher zu geben, dagegen hat der Streik bei weitem nicht alle Staaten der Federation erfasst. Nach Unions-Meldungen sind insgesamt 200.000 Arbeiter in 15 Staaten (also in ungefähr einem Fünftel der ganzen Union) in den ersten beiden Streiktage in den Ausstand getreten, doch soll die Zahl der Streikenden dauernd wachsen. So ist für morgen der Streikbeginn in der Seidenspinnerei Peterson im Staate New Jersey angekündigt, der weitere 20.000 Arbeiter in den Kampf führen würde.

Gegen die vorgekommenen Fälle von Streikbruch haben sich die Arbeiter insbesondere in den Südstaaten durch Selbsthilfe gewehrt, wobei allerdings an einzelnen Stellen die Polizei mit Waffengewalt gegen die Streikenden vorging. In Nord Carolina haben die Arbeiter in 100 Fabriken den Streik erzwungen. In Fall River fand eine regelrechte Belagerung von 300 Streikbrechern durch 10.000 Streikende statt. In Kings Mountain sollen die Streikenden in drei Baumwollspinnereien eingedrungen sein und 900 Streikbrecher verjagt haben.

Einer Rentermeldung zufolge wird Präsident Roosevelt über Ersuchen des nationalen Arbeitsausschusses eine dreigliedrige Kommission einsetzen, die einen Vermittlungsvorschlag ausarbeiten und vorher die Ursachen des Streiks untersuchen soll. Unterdessen will Roosevelt nichts unternehmen. Es scheint nach wie vor, daß Roosevelt und die NRA unter dem Druck der Unternehmer stehen, die man für die kommende Wahlkampagne nicht reizen will.

Papierenes Recht gegen Menschenrecht

Die Bürokratie im Kampf gegen die Arbeitslosen

Feldzug gegen die wilden Schächte — Enteignung der Aermsten
Lösung der sozialen Frage durch Gendarmerie?

Wenn die Menschheit in den Greuel des Krieges und der Nachkriegszeit nicht so phantasielos geworden wäre, dann müßte jedem, der noch satt zu essen hat, täglich und stündlich die Frage quälen:

Wovon leben die Arbeitslosen?

Wovon leben die Hunderttausende, die ausgebeutet und auf die Lebensmittelliste angewiesen sind? Da und dort gibt es eine Gemeinde, die noch die Mittel hat, auszuweichen, dann und wann kann in schlimmsten Fällen eine soziale Hilfsorganisation einspringen. Aber es bleiben in jedem Bezirk Tausende Menschen übrig, die nichts haben als die Lebensmittelliste, um die sie noch dazu immer von neuem kämpfen, um deren Verlust sie ständig bangen müssen, da eine einseitige und hartherzige Bürokratie ihre Zeit und das Geld des Staates damit vergeudet, immer neue Schikanen auszufinnen und mit der Berufung auf einen toten Paragraphen hungernden Menschen das Leben zu nehmen, das sie vor dem Untergang bewahrt. Aber von der Lebensmittelliste kann zur Not für einen sehr kleinen Haushalt das dringendste angekauft werden: Kartoffeln, Brot, Malzlake, Fett oder Margarine für die Erdäpfel, Zucker in den Kornkaffee herauszuschlagen, das ist schon ein Rechenegempel, das kaum eine Frau lösen kann. Nun gibt es aber selbst im Hauswesen eines Bettlers gewisse unumgängliche Ausgaben, die bestritten werden müssen. Wovon deckt der Arbeitslose sie?

Er versucht es in der verschiedensten Weise. Persönliche Energie, Gewandtheit, Erfahrung spielen dabei eine große Rolle. Aber es muß einer schon an Körper und Willen recht zäh und stahlhart sein, wenn er jahrelang durchhalten will. Hunderte, im Laufe der Krisenjahre schon Tausende, gehen vor die Hunde.

Der wilde Bergbau

Wer durch das nordwestböhmische Kohlenrevier reist, kann unschwer diesen Existenzkampf

der Arbeitslosen beobachten. Er hat in jeder Landschaft seine besonderen Formen angenommen. Im Waldland werden Holz- und Pilze oder Beeren gesammelt, hier im Kohlenrevier sammeln die Arbeitslosen eben Kohlen. Zunächst haben sie die Halben, die Verladerrampen, wo sie zugänglich waren, die Bahnstrecken abgesehen und ein paar Pfund, wenn es hochging einen kleinen Sack Kohlen gesammelt. Aber dieses Sammeln der Abfälle verlohnt die Arbeit nicht und noch weniger die Zeit. Es wird wenig Kohle gefördert, wenig Kohlenzüge rollen über die Bahnstrecken, daher ist auch der Abfall spärlich.

Ein paar mutige Burchen fingen an, es anders zu betreiben. In einem verlassenem Tagbau legten sie verschüttete Strecken bloß, gruben sie kleine Schächte, holten Kohle dort, wo der Kapitalismus sie übrig gelassen, weil die geringe Ertragsfähigkeit oder die mindere Qualität nicht genug Profit sicherten. Bald fanden die Pioniere Nachahmer. Immer kühner wurden die wilden Bergleute. Sie tauchten allerorten zwischen Komotau und Karbitz ihre kleinen Schächte. Sie begannen regelrecht zu fördern, mit Krampen und Schaufeln rangen sie der Erde ab, was sie ungern gibt. Sie forderte ihre Opfer.

Die wilden Bergleute haben nicht das Meckergelächter, nicht die technischen Kenntnisse, um mit kunstvollen Berechnungen ihr Werk planvoll anzulegen. Sie haben keine Hilfsmittel, sich gegen Einsturz ihrer Stollen und Schächte, gegen den kalten Dunst und andere gefährliche Grubengase zu sichern.

Zahlreiche Todesopfer

hat der wilde Bergbau im Braunkohlenrevier schon zu beklagen. Aber der Hunger ist für sie als alle Bedenken, stärker als die Angst um das Leben. Wenn heute zwei verschüttet wurden, morgen einer erstickte, so gingen die anderen doch wieder zur Grube. Ihre Kinder wollen Brot, sie selbst wollen nicht betteln und stehlen.

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Klarheit tut not!

II. Minderheitspolitik und Totalitätsanspruch

Das Wesen der Demokratie ist Zusammenarbeit. Das Wesen des Faschismus ist das Parteimonopol, die rücksichtslose Ausrottung jeder politischen Konkurrenz. Die Alleinherrschaft einer Partei ist nur aufzurichten mit Gewalt, jetzt einen Zustand der Rechlosigkeit voraus. Damit schon ist klar, daß das Prinzip der Ausschließlichkeit, wie es der Hitlerismus über Deutschland aufgerichtet hat, von den deutschen Minderheiten nur kopiert werden kann um den Preis ihrer politischen und wirtschaftlichen Vernichtung. Eine selbständige Politik nationaler Minderheiten ist überhaupt nur in einem demokratischen Staatswesen denkbar, denn im totalen Staat gibt es weder einen Einfluß, noch einen Schutz der Minderheiten. Neben einer andernationalen Staatsgewalt läßt sich kein Parteimonopol aufrichten. Wer in die Politik einer Minderheit seinen Totalitätsanspruch hinein trägt, muß an einem gewissen Punkt in Konflikt mit der Staatsgewalt kommen. Die Deutschen in Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, im Mittel- und Ost-Europa haben schon die Zeichen des nationalsozialistischen Wahnsinnes bezogen. Ihre Organisationen verboten, ihre Positionen vernichtet oder schwerstens bedroht, die irreführenden Menschen in den Gefängnissen, das ist die Bilanz.

Für die Sudetendeutschen war das Uebergreifen des Hitlerismus über die Grenzen eine Existenzbedrohung. Sie hätten sich der braunen Ungeheuer der Führung der sudetendeutschen Politik bemächtigt — das ganze Volk wäre in Konflikt mit der Staatsgewalt verfallen, von dieser Staatsgewalt zermalmt worden, ohne daß die neudeutschen Rundfunkwörter zu seiner Hilfe einen Finger gerührt hätten. Gewiß, wir Sozialdemokraten haben den Kampf gegen den Nationalsozialismus aus politischer Ueberzeugung leidenschaftlich geführt, als sittliche Abwehr gegen die braune Barbarei. Dieser Kampf war aber zugleich ein Ringen um die politische Existenz des Sudetendeutschums. Unser Verdienst ist es in erster Linie, daß der Gegenstand der Staatsgewalt nicht die ganze deutsche Minderheit getroffen hat, sondern zwei Parteien, die mit ihrer Existenz Hasard gespielt hatten. Ohne diesen grundsätzlichen Widerstand wäre das mühsam aufgebaute Vertrauen zwischen Deutschen und Tschechen völlig zerstört und dem tschechischen Faschismus eine große Chance geboten worden. Dieser Kampf hat das Volksschicksal der Sudetendeutschen von der Katastrophopolitik des Hitlerismus gelöst.

Dann kam die Heimatsfront. Angeblich wurde sie zu dem Zwecke geschaffen, den obdachlosen Anhängern der aufgelösten Parteien ein neues Asyl zu bieten. Gegen die Schaffung einer neuen demokratischen deutschen Partei könnte ein demokratisches Regime nichts einwenden. Die deutschen Regierungsparteien müßten sich in offenem Wettbewerb mit ihr auseinandersetzen, wie etwa mit den deutschen Christlichsozialen und den sonstigen kleineren Gruppen. Unser Verhältnis zur Heimatsfront wird nicht durch Konkurrenzneid bestimmt. Wir bekämpfen sie schonungslos, weil sie den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch des bankrotten Nationalsozialismus in anderer — vorsichtigerer — Form weiter vertritt.

Es ist die alte faschistische Methode, welche da in die Politik eines Minderheitsvolkes hineingetragen wird, wenn ein Flugblatt der Heimatsfront sagt:

Wer hebt Klasse gegen Klasse?

Wer hebt Stand gegen Stand?

Die Parteibonzen!

Wer bereichert sich auf Kosten des Volkes?

Wer führt ein Luxusleben auf Kosten des Volkes?

Die Parteibonzen!

Wer stellt Parteinteressen vor die des Volkes?

Wer hat den Ruhen aus diesem Bruderkampf?

Die Parteibonzen!

Wer bekämpft sie?

Konrad Henlein!

Es ist echt nationalsozialistische Verleumdung, die sich auch gegen die deutsche Agrarpartei richtet, wenn die letzte Rundschau schreibt: „Die politische Aktion derer, die im Nationalismus nur ein Profitgeschäft für

... und nicht eine Lebens- und Arbeitsgrundlage für ein gesamtes Volk sehen, wird in die Tiefe fürzen."

... faszistische Methode ist es, wenn Henlein in seinen Versammlungen jede Diskussion mit politischen Gegnern ablehnt, wenn seine Jünger aber gleichzeitig die Versammlungen der schwachen Gewerkschaften majorisieren wollen, dort nach dem demokratischen Mehrheitsprinzip den Vorsitz und die Freiheit verlangen.

Faschistischer Totalitätsanspruch ist es, wenn die politischen Richtlinien der Heimatsfront vom 16. Juli hinsichtlich der deutschen Gewerkschaften erklären: "Sich beharrt auf restloser Unterordnung unter das Gesamtwohl".

Auch von den deutschen Christlichsozialen fordert dieses Dokument "Unterordnung unter die gesamtdeutschen Interessen".

Das "Gesamtwohl" und die "gesamtvölkischen Interessen" werden natürlich von Herrn Henlein repräsentiert. Er will einsehen, was von den politischen Gruppen des Sudetendeutschentums Daseinsberechtigung hat. Nachdem die Herren von der Heimatsfront weder sachliche Qualitäten, noch ein positives Programm nachweisen können, bleibt ihnen kein anderer Weg zur Durchsetzung dieses Totalitätsanspruches als der politische Kampf mit antidemokratischen Mitteln, die Vergiftung der sudetendeutschen Politik durch faschistische Schlagworte.

Ganz wie Hitler befehlen sich die Herren von der Heimatsfront heute schon ihre Unentbehrlichkeit für das Volk. Sandner sagte in Dux:

"Wir, die Heimatsfront, sind der letzte

Einsatz nach uns Kommunisten und mehr, der das Schicksal der Sudetendeutschen wenden soll."

Heißt nur noch die ständige Drohung Hitlers und Goebbels, daß nach ihrem Scheitern unweigerlich der Volksherrschaft kommen werde. Wir fragen: wo besteht da ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Politik der Jung und Krebs und der des Herrn Henlein?

Die Heimatsfront ist in den äußeren Formen Partei wie jede andere. Sie hebt Beiträge ein, gibt Zeitungen heraus, gründet Sekretariate, soweit die übernommene Konkurrenzmasse reicht. Sie verschmäht dabei die Hilfe von bekannten Parteipolitikern nicht. Trotzdem ist sie gleichzeitig mit dem heuchlerischen Kampf gegen die "Parteiengenossen" ein, der das Um und Auf der früheren Nazi-Agitation war. Die Heimatsfront will sudetendeutsche Monopartei werden und daran wird sie scheitern, weil das politische Dasein eines Minderheitsvolkes keinen Totalitätsanspruch verleiht.

Die sudetendeutsche Bevölkerung wird, solange sie in einer demokratischen Republik lebt, ihre politische Gruppierung nach freier Willen formen. Sehr wahrscheinlich, daß dabei Parteien überflüssig werden. Überflüssig wird außerdem alles, was haltlos zwischen Demokratie und Faschismus schwankt. Wir kämpfen um die grundsätzliche Entscheidung. Gestraft sehen wir dabei jeder Kraftprobe entgegen, die erweisen soll, ob für unser Minderheitsvolk Demokratie und Sozialismus oder Faschismus überflüssig sind.

ein Gendarm eine Frau anhält. Während er noch gegen sie amtschandelt, kommt ein zweites Wägelchen daher. Er wendet sich ihm zu. Unterdeh entleert die zuerst gestellte Frau die Kohlenlade auf das Pflaster und flieht im Laufschrift. Stillest kann sie so doch den Wagen retten.

Es ist für die Weltfremde und vor allem jeder Menschlichkeit bare Denkart unserer Bürokratie bezeichnend, daß sich diese Dinge abspielen, daß die Herren Beamten heute nichts Besseres zu tun haben, als aus ihren verstaubten, papierenen Paragraphen Argumente gegen das Lebendige Mensch der Menschen auf Arbeit und Brot zusammenzutragen.

Die geschädigten Konsumenten

der Arbeitslosenlohe sind der in zweiter Linie Betroffenen. Wieviele Familien, wieviele alte Leute, Rentner und Pfandbesitzer, Leben nicht in den Gläubigerbezirken Nordböhmens, die dank der billigen Arbeitslosenlohe die Möglichkeit hatten, manchmal im harten Winter ihre Stube zu heizen! Sie waren die Hauptabnehmer der Arbeitslosen. Die Kohlenhändler werden bei dem Geschäft wenig gewinnen. Die armen Teufel, die von den Arbeitslosen billige Kohlen kauften, werden bei den Händlern keine la Halbgaslohe in ganzen Fuhren bestellen. Sie werden eben frieren und zu knapper Kost auch noch eine kalte Stube haben!

Ein Leidtragender, den man nicht übersehen darf, ist aber auch der demokratische Arbeiter. Ihm wachsen keine guten Bürgere, keine treuen Kämpfer zu, wenn in seinem Namen mißbräuchlich gegen die Kernsten der Armen vorgegangen wird. Der Republik erweisen die Herren Bürokraten einen Vörendienst, wenn sie ihre Gesetzekenntnis und ihre Energie an denen erproben, die einer sozialdemokratischen Partei mit ihrem Leben dienen würden, aber durch die Pladereien der Bürokraten zu Gegnern der Demokratie werden. Nicht nur, daß die verlappten Halenkreuzfaszisten uns das Dach über dem Kopf ansteden, während die Gendarmerie auf Arbeitslose jagt, werden diese Arbeitslosen durch den Unverstand der staatlichen Organe den Staatsfeinden in die Arme getrieben.

Die Bürokratie und die Brotteuerung

Die Bezirkshauptmannschaft Braunau kennt keine Gewerkschaften. In unserem Trautenauer Bruderblatt wird mit Recht Beschwerde geführt, daß bei einer Enquete, welche am 27. August, in Braunau über die Frage der Preisregelung stattfand, die Gewerkschaften nicht beigezogen worden sind. Dabei ist in einer vorangegangenen Beratung der Herr Bezirkshauptmann Dr. Trnka von einem Vertreter der Konsumgenossenschaften aufmerksam gemacht worden, daß in dieser lebenswichtigen Frage auch die Gewerkschaften zu hören sind.

Dessenungeachtet ist in der Beratung vom 27. August der Preis um 14 Prozent ohne Beisein der wichtigsten Konsumentengruppe hinaufgesetzt worden. Und dabei wird in der amtlichen Verlautbarung noch gesagt, die Erhöhung sei im Einvernehmen mit den Produzenten und Konsumenten erfolgt.

Hoffentlich wird der Bezirksbehörde in Braunau von zuständiger Stelle bedeutet, daß auch dort die Existenz der freien Gewerkschaften zur Kenntnis genommen werden muß.

Deutsche Christlichsoziale für Hitler

"Das Volk", das schlesische Organ unserer Christlichsozialen, nimmt in seiner Ausgabe vom 4. September im Leitartikel gegen den Eintritt Rußlands in den Völkerbund Stellung und schreibt unter anderem:

"Durch die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund wird die Politik des Volksherrismus sozusagen rehabilitiert: Sowjetrußland im Braut... Der Riesenmuschel als Gendarm des Ostens reicht dem vollgerüsteten Soldaten des Westens die Hand zum Bündnis. Ueber Deutschland, dem wehrlosen Nichtmitglied des Völkerbundes. Zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes" und wie die schönen Nebensarten alle heißen."

"Das wehrlose Deutschland" ist bekanntlich im vorigen Jahre aus dem Völkerbund ausgestreut, um freie Hand für die feither fieberhaft betriebene Aufrüstung zu haben. Es kann, wie man sieht, nicht nur mit der Sympathie gewisser landhändlerischer Abgeordneter, sondern auch mit der Zuneigung der sudetendeutschen Christlichsozialen rechnen.

Hakenkreuzzentrale in Mähren aufgedeckt

In Rippau bei Mürau in Mähren entdeckte die Gendarmerie ein Zentrum der geheimen Hakenkreuz-Propaganda. Bei einem Beamten wurde ein Lager illegaler Flugblätter gefunden und es besteht Grund zu der Annahme, daß von dort aus auch die Hakenkreuzmalerei, welche in der letzten Zeit in dem Gebiet zwischen Mürau und Müglitz beobachtet werden konnte, organisiert wurde. Das Material wurde beschlagnahmt und nach Rippau eine Kommission des Olmützer Kreisgerichts gesandt.

551 Millionen böhmisches Landesbudget

Der Landesauschuß für Böhmen hat in seiner gestrigen Sitzung das Budget des Landes Böhmen für das Jahr 1935 behandelt und beschlossen, dieses Budget durch die Landesbudgetkommission der Herbstsession der Landesvertretung in der folgenden Fassung vorzulegen: Die laufenden Einnahmen betragen 551,452,000.— Kč, die laufenden Ausgaben Kč 551,448,000.—, so daß sich also ein Ueberschuß von Kč 4000.— ergibt. Die Investitionsausgaben in der Höhe von 72,850,000.— Kč werden durch Anleihe-Erträge gedeckt werden.

Ausöhnung zwischen Hlinka und der tschechischen Volkspartei? Der Vorsitzende der slowakischen Volkspartei Hlinka wurde nach Meldungen tschechischer Blätter für nächsten Sonntag nach Leitomischl zu einer Kreisversammlung der tschechischen Merkmalen eingeladen. Zwei Tage später soll er auch in Pilsen über das Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken sprechen. Bei dieser Gelegenheit wird er auch mit Führern der tschechischen Merkmalen zusammentreffen. Es scheint somit wieder — zum so und sovieltentmale — eine Versöhnungsaktion zwischen den beiden feindlichen Bruderparteien im Gange zu sein, die, falls sie diesmal gelingen sollte, ihre Konsequenzen wohl auch hinsichtlich der Aufnahme der Hlinkapartei in die Regierungsmehrheit nach sich ziehen müßte.

Die Bürokratie gegen die Arbeitslosen

(Fortsetzung von Seite 1.)

Die Behörden schritten nach jedem Unglücksfall ein, aber sie taten es zunächst in einer milden Form, im Bewußtsein der Tragikomik, daß sie den Menschen das Leben retten, damit sie in Sicherheit verhungern können. Sie warteten, stellten einen Posten aus, ließen den Dingen dann doch ihren Lauf. In der jüngsten Zeit hat sich das geändert, vor allem im Teplice Revier. Die Ursache scheint weniger die Sorgen um das Leben der Arbeitslosen, als die Fürsorge für die reichen Kohlenhändler zu sein. Den Kohlenhändlern war es schon lange nicht genug, daß die Arbeitslosen ihnen Konkurrenz machten. Es verlangt, daß die Herren Kohlenhändler beim Teplice Bezirkshauptmann auf Abstellung des wilden Bergbaues gedrängt haben. Wie immer dem sei, der Bezirkshauptmann von Teplice begann mit einer großen Amtshandlung. Er kann den Arbeitslosen zwar keine Arbeit, er kann ihnen nicht einmal ein paar Lebensmittelfaktoren mehr geben, aber er kann ihnen, jetzt an der Schwelle eines harten Winters die Arbeit vieler Monate zerhören, die letzte Hoffnung und diesen Kernsten der Armen ihren bescheidenen Beiß nehmen.

Gendarmerie gegen die Krise!

Gendarmerie fahndet in allen Straßen von Turn und Tepliz nach den Wägelchen der Arbeitslosen, lauert ihnen auf den Bezirksstraßen auf, sucht sie in den Stollen und Schächten. Diese wurden fast überall einfach verschüttet. Dabei ging man so verständiglos und roh vor, daß man auch die Werkzeuge der Arbeitslosen, ihre Seile, Binden, Rollen

ebenfalls verschüttete. Als ob in dieser schrecklichen Zeit nicht schon genug Güter verwüstet und zerstört würden! Nicht genug damit, hat man den Arbeitslosen

ihre Wägelchen genommen.

Man hat ihrer eine stattliche Zahl konfisziert und sie stehen nun im Hofe des Gemeindeamtes in Turn. Wenn der Arbeitslose keine Kohlen mit ihnen fahren darf, so könnte er sie benutzen, um Holz zu fahren, um vielleicht gelegentlich durch eine kleine Transportarbeit ein paar Kronen zu verdienen. Es ist auch vom borniert bürokratischen Standpunkt aus eine ganz überflüssige Gärte, die Wagen zu konfiszieren, den Menschen, die gar nichts mehr haben, nicht einmal mehr die Hoffnung auf bessere Zeiten, dieses letzte Produktionsmittel zu nehmen, mit dem sie soviel erwerben, daß sie nicht zum Strick greifen" mußten. Dem Bürgermeister von Turn hat der Bezirkshauptmann unterlag, auch nur einen der Wagen herauszugeben. Er machte ihn persönlich haftbar für jedes der armseligen Gefährte. Es entstand das Gerücht, die Wagen sollten verbrannt werden und der Bevölkerung bemächtigt sich berechtigte Empörung über so sinnlose Zerstörungs- und Raubtendenzen. Auf den Straßen spielen sich empörende, traurige Szenen ab. Ein Arbeiter, dem der Gendarm den Wagen nehmen will, springt, halb wahnsinnig vor Wut und Verzweiflung, mit beiden Füßen auf das wacklige kleine Gefährt und tritt es zusammen: "Nehmen Sie sich das", sagt er dann resigniert.

Mitten in Teplice kann man beobachten, wie

von den Aufen. Um ein Lager hat er und um einen warmen Trunk. Die Hirten kannten ihn, sie gaben ihm, was er forderte, aber sie sprachen nicht mit ihm. Mit Männern seiner Art zu sprechen, brachte Unheil. Sie rüdten unter dem Belt so weit von ihm ab, als sie konnten. Und sie taten kein Auge zu in den Nächten, die er bei ihnen weilte.

Einen schweren Schlaf schlief der Fremde. Er wählte sich von einer Seite auf die andere, seine rechte Hand hielt auch des Nachts ein Amulet umklammert, das an einer dünnen Kette an seinem Halbe hing. Es konnte geschehen, daß er mitten in der Nacht erwachte, sich aufsetzte, wie ihr vor sich hinstarzte, ins Leere griff mit seinen dünnen Händen, und das Wort rief, das ihn verfolgte wie ein böser Geist sein Leben lang: "Ajtutta."

Da wagten die Männer und Frauen im Belt nicht zu atmen. Erst als der Fremde sich wieder gelegt, als seine Augen wieder zugefallen und seine linke Hand wieder schlaff auf dem Boden lag, sahen sie einander an. Am Morgen und an den langen Abenden, die sie allein waren in ihren Zelten, sprechen sie von dem Fremden. So jagen die Männer um die Welt, deren Leben eine Frau zerfüßt hat. Sie suchen diese Frau, um sich an ihr zu rächen. So jagen die Männer um die Welt, deren Seele eine heilige Liebe erfüllt, und eine übergroße Sehnsucht. So jagen die Männer um die Welt, die den Frieden suchen, den Frieden mit den Menschen und mit sich selbst. So jagen die Männer um die Welt, die eine Heimat suchen. Denn aller Menschen Heimat ist der geliebte Mensch.

An einem Wintertag, die Erde war weiß, grauer Nebel verhängte die Felder, quoll an den Hügeln empor, ballte Wolken über dem Haupt der Hügel, hat Pal in einer Hütte um Obdach.

Es wurde ihm gewährt; aber in dieser Nacht wachten die Bewohner der Hütte nicht über seinen Schlaf, sie holten Soldaten, und als Pal erwachte, war er gefesselt. Er trug ein Affaschinschwert, er trug das Schwert, das Ala Eddin ihm gegeben in der Stunde des Schwurs.

Zwei Tartaren standen neben seinem Lager, als er die Augen aufschlug. Er riß sich hoch, die gefesselten Arme stemmte er gegen die Brust der Tartaren, mit den Knien stieß er gegen die Tartaren. Da zog einer sein Schwert und hieb Pal über den Kopf. Er brach zusammen, sein Haar war blutverlebt, rot färbte sich dieses graue, schütterte Haar. So schleppte man ihn vor den Khan. In zerrissenem Kleid, mit blutiger Schläfe. Die Knechte des Khans traten ihn in den Rücken; wie ein Faß, das einen Stoß erhielt, kollerte er zu Galugas Füßen.

"Er ist einer von den Bürgern", sagten die Tartaren. "Wir haben ihn in einer Hütte gefaßt. Er hat sich wohl mit Blut vollgeoffen und schlief nun den roten Kaufsch aus. Er hat um Obdach gebettelt und wollte wohl des Nachts die Hütte plündern."

Pal öffnete die Augen, sah mit einem brennenden Schmerz in den Augen zu den Knechten auf, daß sie verstummten. Der hatte sich nicht mit Blut vollgeoffen, wenn er auch ein Affaschinschwert trug. Der war nicht trunken des roten Kaufsches, und in seinen Augen stand nichts zu lesen von Mordgier und Haß.

Die Augen Pals gingen zu Galuga. Der Khan stieg die Stufen nieder, schon wollte sein Fuß Pal berühren, ihn aufrollen wie ein schreckliches Tier, vor dem die Hand zurückschreckt; — da sah er Pals Augen, und sein Blut stockte. Das war kein Krieger, das war ein Loter, der von drüben heimgelehrt ist zu den Lebenden, für eine Weile. Er trug das Zeichen des schwar-

zen Engels deutlich auf der weißen, gefalteten Stirn.

Der Khan winkte, die Krieger traten beiseite. Ganz tief beugte der Khan sich über Pal: "Wer bist du?"

Die Augen Pals sahen Galuga an, aber er sprach keinen Ton hervor. Seine Kehle war erstarrt, vereist im Frost, und brannte doch wie glühendes Feuer. Seine Junge war wie abgebrochen, sie gebrochte ihm nicht mehr. Seine Stimme war eingetrostet in Sand und Hitze und Blut und Sehnsucht.

"Wer bist du?" fragte der Khan nochmals.

Da fielen Pals Augen zu, sein Kopf sank herab, milde und schlaff fiel er in sich zusammen wie ein ausgeronnener Sad. Die Krieger wollten ihn packen und fortzuschleppen, zu den Toten werfen, die man vor der Stadt einscharrte, zu den vielen unbekanntem Toten, die auf den Straßen dahergebracht wurden und von der Wolga ans Land gespült, die in den Kriegen fielen und die in den Nächten die Dämonen auf den Füßeln der Winde herbeitrugen. Namenlose, die unbekanntem Schicksals und unbekanntem Todes hinübergingen in das Reich ohne Ende.

Der Khan aber gebot Einhalt, er rief Katta und befahl ihr, den Fremden zu pflegen. Schulsam hab man ihn auf, trug ihn in ein stilles Gemach, bettete ihn und wusch seine Wunde.

Der Khan sagte zu seinen Räten: "Er kann uns von Nutzen sein. Er wird uns das Rätsel der Bürgerheere verraten, und wenn wir ihn über offener Flamme verbrennen und mit glühenden Speeren zu Tode kipeln müßten. Er wird uns von Nutzen sein."

Katta sah an Pals Lager, als er wieder erwachte.

"Ajtutta", rief er. "Ajtutta"

(Fortsetzung folgt.)

Jagd nach Axjutta EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

Denn die Farbe des hellen Goldes hatte sein Reich gefüllt, das Reich aller Reiche, hatte seine Nacht zerbrochen, die wie seine Nacht auf Erden gewesen seit den Königen von Ägypten und Babylon. Diese lockende, betörende, vernichtende Farbe des hellen Goldes.

Als er die Treppe des Turms niederstieg, hörte er einen Soldaten singen, der Wache hielt.

Roccu Eddin horchte. Er sang in endlosem, einförmigem Rhythmus ein Wort: Ajjutta.

Da rief Roccu Eddin, der Soldat wurde gefesselt und weggeschleppt. Drei Monde bei faulem Wasser und hartem Brot sann er im Kerker von Alkifa darüber nach, warum Roccu Eddin ihm zürnte. Und wenn sein Hirn müde war von den fruchtlosen Gedanken, dann sang er wieder leise vor sich hin, in endlosem, einförmigem Rhythmus: Ajjutta!

Ajutta! Ajjutta! sang die Peitsche in der Luft, die Pal über den Rücken seines Pferdes saufen ließ. Der Schlitten glitt über die ewige Fläche von Schnee, die Hütten flogen vorüber, die Frauen traten vor die Tür und wiesen mit Fingern auf den Mann, der dort auf den rasenden Aufen stand, ein weißes Pferd mit jagender Peitsche antrieb, und nur still hielt in seiner tollen Fahrt, um ein Wort in den Wald zu rufen, über die Schneefläche, über den Gang der Hügel: Ajjutta!

Am Abend rief er vor einem Haus oder einem Belt die Hüel seines Pferdes zurück und sprang

Schickelgruber und die Jahrtausende:

Die Nürnberger Proklamation

eine Revolutionstheorie nach Thyssens Diktat

Nachdem Adolf Hitler — recte Adolf Schickelgruber aus Braunau am Inn — der Führer des deutschen Volkes und Kanzler des Deutschen Reiches, den Nürnberger Parteitag im Schatten des Kronbaldachins des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation und angesichts einer — allerdings imitierten Kaiserkrone (die echte liegt in Wien und ist wiederum dem Zugriff der Herren Starhemberg und Fey ausgesetzt, denen schon zuzutrauen ist, daß sie sie eines Tages einer amerikanischen Filmgesellschaft verkaufen), den Parteitag der NSDAP. eröffnet hat, ist eine Proklamation des Führers ergangen, in der die Theorie der nationalen Revolution genau umschrieben wird. Es ist eine „Revolution“ nach dem Diktat der Thyssen, Krupp und Schröder, der Gaus, Kirdorff und Bötzeler. Das letzte Jahr, heißt es in der Proklamation, habe die endgültige Regelung der nationalsozialistischen Macht in Deutschland gebracht und außerdem sei es ein Jahr konstruktiver und produktiver Arbeit gewesen. Das wird nicht weiter begründet oder belegt. Dagegen heißt es weiter:

Daraus ergebe sich die notwendige Feststellung, daß die nationalsozialistische Revolution als revolutionärer machtmäßiger Vorgang abgeschlossen sei. Keine Revolution sei eine Dauererscheinung, denn dies würde zu vollkommener Verteilung des völkischen, staatlichen und wirtschaftlichen Lebens führen. Eine Revolution an sich könne niemals ein Programm verwirklichen, sie könne nur den Kräften freie Bahn geben, die sich einem bestimmten Programm verschrieben oder seine Verwirklichung zugesichert haben. Revolutionen beseitigen nur Machtverhältnisse, die Evolution allein verändert Sachzustände. Die Revolution habe daher nur sekundären Charakter, die primäre Bedeutung liege in der Idee und dem programmatisch niedergelegten Willen. Zudem die Zielsetzung ursprünglich niemals aus der Gesamtheit einer revolutionären Masse, sondern stets aus der intuitiven Erkenntnis und Einsicht eines Einzelnen oder einzelner Weniger stammt, können auch nur diese durch die Revolution den geschichtlichen Auftrag für die Erfüllung ihres Programms erhalten haben. Die Kämpfer der Erhebung wollen nichts anderes, als durch ihr Opfer jene Willensträger, die mit ihrer Idee auch ihnen den Glauben und Befehl zum Handeln gaben, die Möglichkeit der Verwirklichung ihrer Ideen enthalten. Die Führung des Volkes habe in Deutschland heute die Macht zu allem. Daß das, was heute in Deutschland die nationalsozialistische Machtführungsmäßigkeit repräsentiere, dem einen oder anderen passe, sei nebensächlich, und ob es diesen oder jenen Fehler besitze, sei belanglos.

Es folgt ein Ausfall auf die Bessertöchter und Kritiker. Die Masse habe zwar, indem sie den Nationalsozialismus zur Macht gehoben habe, sich als gläubig — man könnte wohl eher sagen: leichtgläubig — unbedorben und unverbildet erwiesen, aber die

lechte Verwirklichung des nationalsozialistischen Staates sei leider abhängig von der Durchführung der nationalsozialistischen Erziehung des deutschen Volkes. Es gebe nichts Großes auf der Welt, das Jahrtausende beherrsche und in Jahrzehnten entstanden wäre.

Die ganze Stelle ist sehr dunkel gehalten, soll aber wohl den Sinn haben, den wachsenden Anspruch der Masse und der Parteimitglieder auf Mitbestimmung zurückzuweisen. Was der Nationalsozialismus in 15 Jahren geleistet habe, werde man später einmal „das deutsche Wunder“ nennen. Allerdings, nur durch ein Wunder wird man sich diesen tiefen Fall einer großen Nation erklären können!

Die Partei sei entschlossen, die Macht zu halten:

Die deutsche Lebensform sei für das nächste Jahrtausend endgültig bestimmt.

Die vier Millionen Reinsager werden als eine „Frönde destruktiver Elemente oder einfalliger Loren“ bezeichnet, welcher „Reist nationalsozialistischer Weltanschauung und Staatsgesinnung im nächsten Angriff zer Sprengt werden“ soll. Merkwürdig nur, daß dieser „Reist“ in weniger als einem Jahr um 100 Prozent gewachsen ist!

Nochmals wird betont, daß man die Aufgabe habe, die Macht zu erweitern und „in immer mehr aus den Händen zu geben“, was man ihnen ausnahmsweise ja aus dem Wort glauben wird. Das „nerböse Zeitalter des 19. Jahrhunderts“ habe in Deutschland seinen Abschluß gefunden (denn man hat anscheinend die auf die Verbosheit folgende nächste Stufe geistiger Zerrüttung erreicht).

Dr. Schacht gegen die Welt!

Das Ausland ist schuld! Es soll die deutschen Schulden streichen, deutsche Waren kaufen und Kredite hergeben!

Es ist eine immerhin auffällige Erscheinung, daß die Lautsprecher des Dritten Reiches, die Hitler, Goering und Goebbels, sich in den letzten Wochen ruhiger verhalten haben, während der zum Wirtschaftsdiktator emporgehobene Reichsbankpräsident Dr. Schacht um so eifriger dem Ausland die Schuld an den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Welt im allgemeinen und an der schweren Krise in Deutschland im besonderen in die Ohren schreit. Seitdem die komplette Unfähigkeit des nationalsozialistischen Regimes, dem Willen der Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems Einhalt zu geben, offenkundig geworden ist, seitdem sozusagen

selbst der Blinde mit den Händen greift, daß Deutschland am Abgrund dahintaumelt,

wachsen die Anstrengungen der verantwortlichen Faschisten, Sündenböcke für die Entwicklung ausfindig zu machen, die sich so gar nicht nach ihren Prophezeiungen richten will. Die Marxisten und Juden können es nicht sein — gegen sie haben die Nationalsozialisten ja einen Vernichtungskrieg geführt. Die Untauglichkeit des faschistischen Regimes eingestehen, heiße, die schon nicht mehr so festen Fundamente des Diktaturregimes erschüttern. Also bleibt nur das Ausland.

Der brave Dr. Schacht hat sich in seinen letzten Reden vor ausländischen Journalisten, auf der Leipziger Messe und auf dem agrarwissenschaftlichen Kongress in Bad Eilsen wirklich kein Blatt vor den Mund genommen. Frisch von der Leber weg hat er besonders gegen jene, die die Gläubigerländer Deutschlands sind, die schwersten Anklagen erhoben.

- Sie tragen die Schuld daran, erstens, daß Deutschland eine hohe Auslandsschuldenlast herumgeschleppt;
- zweitens, daß Deutschlands Einfuhr und Ausfuhr so stark zusammengeschrumpft ist;
- drittens, daß es die Rohstoffknappheit immer schärfer zu spüren bekommt;
- viertens, daß die Weltwirtschaftskrise noch nicht vorüber ist.

Immer die Gläubigerländer! Die faschistische Regierung Deutschlands ist völlig unschuldig, wenn sie nun durch ihren Dr. Schacht erklären muß, daß sie ihnen nichts mehr zahlen wird, daß es aber Pflicht des Auslandes ist, von jetzt ab mehr deutsche Waren abzunehmen und die rechtmäßigen Schuldenforderungen stark herabzusetzen. Nichts anderes ist der Sinn der Rede des Dr. Schacht:

Die Länder, die Deutschland und seinen Industriellen große Kapitalien geliehen haben, sollen zunächst auf eine Reihe von Jahren auf jedwede Zinsen- und Schuldendrückzahlungen verzichten. Sie sollen darüber hinaus einen erheblichen Teil ihrer nach Deutschland ausgleichenden Kapitalien überhaupt gänzlich abstreichen. Dann aber sollen sie mehr Waren von Deutschland kaufen, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Industrien, und außerdem verlangt Deutschland, daß ihm die Gläubigerländer, die eben schamlos geprellt werden, neue Kredite be-

willigen, damit es aus der schweren Rohstoffnot herauskommt!

Dafür verspricht Deutschland, daß auf diese Weise — die Weltwirtschaftskrise überwunden werden wird! Beizogen sich aber die Gläubigerländer auf die deutschen Forderungen einzugehen, nun so läßt ihnen die Regierung des Dritten Reiches erklären, daß dann der Volksevidenzismus in ihren Grenzen sich weiter ausbreiten wird.

Soweit vorläufig zu sehen ist, sind die Regierungen aller Länder weniger über die angeblichen Fortschritte des Volksevidenzismus erstaunt, dafür aber viel mehr über den Jhdismus, mit dem die deutsche Regierung vorgeht! Es ist erst ein Vierteljahr her, daß die Verhandlungen über ein begrenztes Moratorium geführt worden sind. Dieser Zahlungsausschub ist am 1. Juli in Kraft getreten. Es ist kein Wunder, daß

Schachts Vorkauf in den führenden Blättern der kapitalistischen Welt mit Gangster-Methoden verglichen wird und die schärfste Zurückweisung erfährt.

Den Faschisten, denen bei dem mühseligen Raub des viele hunderte Millionen Mark betragenden Eigentums der deutschen Arbeiterbewegung der Appetit gekommen ist, wird der beabachtete Raub an den ausländischen Geldgebern, mit dessen Ertrag sie ihre Kriegsvorstellungen finanzieren wollen, kaum so leicht gelingen. Auf die Gläubigerländer wirken die stupiden faschistischen „Argumente“ nicht. Die Welt glaubt nicht, daß die Auslandsanleihen nur zum Bezahlen der Reparationen verwendet worden sind. Sie weiß, daß Deutschland noch einmal so viel an Anleihen erhalten hat und sie weiß ferner, daß

In den Jahren 1924 bis 1929, in denen die Anleihen geflossen sind, rund 35 Millionen Mark als Ruwanlagen allein in der deutschen Industrie investiert worden sind.

Mit Hilfe des Auslandskapitals ist der industrielle Produktionsapparat Deutschlands zu dem am höchsten entwickelten des Kontinents ausgebaut worden. Als Dank für diese Hilfe sollen die Anleihegeber jetzt geprellt werden!

Unsere Sorge gilt nicht der Rettung der amerikanischen, englischen, holländischen und schweizerischen Milliarden. Aber die von den deutschen Faschisten angewendeten Methoden, die für die bei ihnen herrschende kapitalistische Moral bezeichnend sind, führen nicht zur dem vorgegaukelten Ziel der Krisenüberwindung.

Sie werden viel eher zu einer neuen Verschärfung der Krise führen. Es wird damit die Erkenntnis bestätigt, daß der Faschismus die Verstärkung der Weltwirtschaft einschließlich des Welthandels weitertreibt.

Und darum ist auch die Arbeiterschaft und die gesamte werktätige Bevölkerung daran interessiert, daß sie sich nicht durchsetzen und, soweit der sozialistische Einfluss reicht, wird er sich dahin geltend machen, sie zum Scheitern zu bringen und die Herrschaft des faschistischen Regimes abzukürzen.

Ministerpräsident Malypetr lehrte gestern vom Urlaub nach Prag zurück und übernahm von seinem Stellvertreter, dem Eisenbahnminister Genossen Bednyne, die Leitung der Regierungsgeschäfte.

Die Versöhnung der lateinischen Schwestern

Hitler hat den schwarzen Peter gezogen

Nach den Meldungen der römischen und der Pariser Presse, vor allem auch nach den Kommentaren, die offiziöse Blätter der Frankreich befreundeten Staaten dem Besuch Barthous in Rom geben, muß es als sicher erscheinen, daß die französisch-italienische Verständigung nicht nur die aktuellsten Konflikte beseitigt hat, sondern zu einer regelrechten Entente gediehen ist. Der Besuch des französischen Außenministers soll von großen Festlichkeiten begleitet sein, in denen die alte Freundschaft der beiden lateinischen Schwestern aus dem Weltkrieg erneuert werden soll. Die Voraussetzung ist natürlich die Vereinerung der Hauptstreitfragen zwischen Italien und Frankreich. Tatsächlich scheinen in der Seeerüstungsfrage weitgehende Beschlüsse vorzuliegen. Vermutlich hat sich aber Frankreich auch mit der italienischen Vorkriegsallianz im Donaubereich abgefunden, während andererseits Italien in den letzten Tagen sichtbar von den ungarischen Revisionsforderungen abgerückt ist. Vielleicht ist auch über die Habsburgerfrage eine Einigung erzielt worden, die zwar die Gefühle der Kleinen Entente schon, aber Mussolini freie Hand läßt. Denn im selben Augenblick, wo Barthou sich anschickt, den nun 15 Jahre alten Konflikt mit Italien zu begraben, hat er einem Journalisten erklärt, daß für Oesterreich der Anschluß nicht, die Monarchie „wenigstens jetzt noch nicht“ in Frage komme. Außerdem taucht eben jetzt wieder das Gerücht von der Verlobung Otto Habsburgs mit Maria von Savoyen, der Tochter des italienischen Königs, auf.

Ob Italien als Gegenleistung für die französischen Zugeständnisse eine gewisse Sicherheit für Jugoslawien schafft, bleibt abzuwarten. König Alexander ist für Oktober zu offiziellem Besuch gemeldet. Seine Regierung hat in jüngster Zeit mit Berlin kolettiert, weil ihr die italienische Uebermacht unheimlich wurde und Frankreichs Politik anscheinend keine Sicherheiten für Jugoslawien zu bieten hatte. König Alexander wird also nach Barthous Reise in Paris selbst die Antwort auf die bange Frage holen, ob Jugoslawien der „lateinischen Schwester“ geopfert wird.

Der Geperle in dem Spiel ist ohne Zweifel Hitler, der mit seiner Außenpolitik an entscheidender Stelle Schiffbruch leidet. War doch Italien nicht ein zufälliger Kumpan wie Polen, sondern ein „natürlicher Bundesgenosse Deutschlands“. So hat Hitler es schon in „Mein Kampf“ apostrophiert. Auf der deutsch-italienischen Freundschaft baute Hitlers ganze Kontinentalpolitik auf. Italien aber hat nur wie seit nunmehr fast 90 Jahren die Politik des Sacro egoismo auf Kosten anderer betrieben. Italien ist durch fremde Mächte, durch die Opfer anderer Nationen ein Staat, eine Großmacht, ein Imperium geworden. Es hat mit Mussolini an der Spitze im Grunde nur die Politik Cabours, Crispis, Tittonis und Sonninos fortgesetzt. Es hat Deutschland als Pöpanz benötigt, um die Franzosen zu schrecken. Es hat die deutsche Aufrüstung gedeckt und zu gleicher Zeit Oesterreich in seine Einflusssphäre gezwungen. Es hat mit der Wälferbundesreform gedroht, nicht um Hitler zu helfen, sondern um Frankreich in der Seeerüstungsfrage und in anderen Punkten irre zu machen. Es hat Ungarns Hoffnungen genährt, solange es Budapest brauchte. Es verwarf heute die magyarische Revisionspolitik, um gegen diese Kompensation Zugeständnisse Frankreichs einzusteden. Hitler ist um seinen Siegespreis geprellt. Seine Außenpolitik bestätigt jedenfalls nicht, was er eben jetzt in Nürnberg wieder behauptet hat, daß sein Werk für Jahrtausende begründet sei. Die italienische Freundschaft hielt keine zwei Jahre vor.

Die Genossenschafts-Internationale tagt

Am Dienstag vormittags wurde in London der Kongreß des Internationalen Genossenschaftsverbandes eröffnet, welcher von 35 Ländern befaßt ist. Dieser Verband schließt in sich mehr als 100 Millionen Mitglieder ein, die in der ganzen Welt verbreitet sind. Einer der Hauptgegenstände der Debatten auf dem Kongreß wird der Faschismus sein. Die Kooperativunternehmungen sind im ganzen im Ansteigen begriffen, werden aber in den Ländern, in welchen Diktaturen herrschen, hauptsächlich in Deutschland unterdrückt. Der Kongreß wird über das Vorgehen und den Standpunkt der Kooperativbewegung gegenüber der neuen Wirtschaftsordnung, welche sich insbesondere in den faschistischen Ländern entwickelt, zu beraten haben.

Die Schweiz bleibt nicht allein

Paris, 5. September. „Petit Parisien“ meldet aus dem Haag, daß zufolge der gestern abgegebenen amtlichen Verlautbarung, Holland nicht für die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund stimmen werde. Bisher sei jedoch noch nicht entschieden, ob es dagegen stimmen oder sich der Stimme enthalten werde.

Der belgische Ministerrat hat dem Außenminister Jasper die Vollmacht gegeben, in Genf seine Stimme in dem Sinne abzugeben, wie es den Interessen Belgiens am besten entspricht, und seine Ansicht erst nach den Kundgebungen der übrigen Delegierten, hauptsächlich der Delegation Hollands zu äußern. Es ist wahrscheinlich, daß der belgische Außenminister sich der Stimme enthalten wird.

Japans Proletariat rührt sich

In Tokio streifen 11.000 Straßenbahner
Tokio, 5. September. Heute traten 11.000 Angestellte der Straßenbahn und der Autobusse in Tokio in den Generalstreik, durch welchen sie gegen die von der Gemeindevertretung beschlossene „Reorganisation“ protestieren wollen, die vornehmlich auf einen großen Lohnabbau hinausläuft. Lediglich 15 Angestellte lehnten die Teilnahme am Streik ab. In den Straßen verkehren nur einige von „Freiwilligen“ gelenkte Autobusse und Tramways.

Erhöhte Arbeitslosigkeit auch in Frankreich

Paris, 5. September. Laut der amtlichen Statistik ist in Frankreich, namentlich in den Provinzen, die Zahl der Arbeitslosen bedeutend gestiegen. Im ganzen werden 325.434 Arbeitslose unterstützt. Arbeitsminister Marquet erwartet für den Winter ein weiteres Steigen der Zahl der Arbeitslosen und eruchte deshalb in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten alle Regierungsmitglieder, in ihren Ressorts alle Arbeiten beschleunigt durchzuführen zu lassen.

Philosophenkongress:

Zwischen Jesuiten und Logisten

In der geistigen Verklärung des Philosophen-Kongresses stand das Thema Religion und Philosophie zur Verhandlung, von dem man annehmen dürfte, daß es seit Kant erledigt sei — und daß es seitdem allenfalls noch ein Nebenanderleben, aber kein Zusammenwirken von Philosophie und Religion mehr geben könne.

Der nächste Redner, der französische Philosoph Léon Brunschwig, vertrat die demagogischen Glauben an eine neue Blüte des Geistes. Im Gegenstand zu Kraus vertrat er sich auf Kant und deutete unter Ablehnung aller Dogmen und Religionslehren Gott als die reine göttliche Einheit, als den Geist, der sich um so mehr entfaltet, je mehr die Welt erforscht werde und je mehr der Mensch lerne, über sein Ich hinauszuwachen.

An den Nachmittagsverhandlungen beanspruchte der Vortrag des aus Deutschland emigrierten (und jetzt in Istanbul lehrenden) Professors Hans Reichenbach Interesse, der die Lehren der modernen philosophischen „Schule“, der „Logisten“, zum Ausdruck brachte. Das Ziel dieser Schule ist, die Logik durch die Wahrscheinlichkeit zu ersetzen und die Erkenntnistheorie (wenn nicht die Philosophie überhaupt) mathematisch zu gestalten.

Gegen diese Lehre wandte sich in seinem Vortrage über „Besonderheit und Aufgabe der deutschen Philosophie in Böhmen“ der Prager Philosoph Oskar Kraus, der darauf hinwies, daß die mathematische Geisteswissenschaft keine höhere Geltung habe als jede andere, daß aber die Erkenntnis etwas „unmittelbar Einleuchtendes“ sei und Begriff voraussetze. Auch gegen die tags zuvor vorgetragene Wertphilosophie des Berliner Nicolai Hartmann nahm Kraus Stellung und bekannte sich zu der durch Volz und Brentano geschaffenen Tradition der deutsch-böhmischen Philosophie, die an der wissenschaftlichen Methode, an der Psychologie und an der Vernunft festhalte und die gerade heute ihre Sonderstellung unter dem Schutze des Philosophen Majarat behaupten müsse.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag:

Prag, Sender L.: 10.05: Deutsche Nachrichten. 10.15: Eröffnung des Schuljahres. 12.30: Jazzorchesterkonzert. 13.30: Arbeitsmarkt. 18.20: Deutsche Sendung. II. Prof. Dr. Schwara: Was uns die Ordnamen der Heimat erzählen. 18.45: Arbeitererhebung: Aktuelle 10 Minuten. 21.00: Konzert des Vereines blinder Intellektueller. 22.15: Tanzlieder. Sender S.: 14.00: Violinkonzert. 14.25: Deutsche Sendung. Dritte Stunde für die Frau. Práha: 13.30: Arbeitsmarkt und Sozialinformation. 15.15: Orchesterkonzert. 18.20: Deutsche Sendung. IV. Aktuelles aus dem Sportleben. 21.00: Blasmusik des Inf. Reg. 43. Währisch-Ofrau. 11.05: Konzert des Sendeorchesters. 18.20: Deutsche Sendung.

Wichtige Abnahme der Zuhörerzahl in der Tschechoslowakei. Zum 1. Juli 1934 wurden in der Tschechoslowakei 621.124 amtlich eingetragene Rundfunkhörer gezählt, von denen 3950 von den monatlichen Rundfunkgebühren befreit sind. Am 1. August verzeichnet die amtliche Statistik nur 619.824 Teilnehmer des tschechoslowakischen Rundfunks; hievon sind 3996 Hörer von den Rundfunkgebühren befreit. Auf die einzelnen Postdirektionen entfallen: Prag 335.682; Pardubitz 61.223; Brünn 103.109; Troppau 47.169; Pilsen 49.434; Olmütz 17.146; Karpatenrussland 6061 Hörer. Die allgemeine Entwicklung des tschechoslowakischen Rundfunks kann daher als dauernd günstig bezeichnet werden. Die alljährlich sich einstellende Abnahme in den Sommermonaten ist bedeutend geringer als in anderen Staaten. In den Herbst- und insbesondere in den Wintermonaten ist mit einer weiteren Entfaltung der tschechoslowakischen Radiophonie zu rechnen. (M)

Enthüllungen über Deutschlands Luftrüstung

Gehelme Flugplätze, 60.000 Piloten, Massenerzeugung von Bombenwerfern

Im englischen Blatt „Sunday Referee“ bringt Vernon K. E. eine sensationelle Enthüllung über die deutschen Vorbereitungen für den nächsten Luftkrieg. In den letzten achtzehn Monaten hat, nach der Ansicht des englischen Journalisten, Deutschland Meilenstritte zur Sicherung seines Erfolges im nächsten Krieg unternommen. Nach drei Stunden können die deutschen Flugzeuge 800 Tonnen Bomben werfen, also gerade eine solche Menge, die nach vier Jahren Weltkrieg die ganze britische Luftflotte geworfen hätte.

Seit 1. April erzeugt eine deutsche Firma „Ju 52“ 1.8 Flugzeuge täglich, also in fünf Tagen neun ganze, ausgerüstete Flugzeuge. Die Maschinen dieser Type „Ju 52“ fliegen in drei Stunden über Amsterdam mit fünfzehn Reisenden, drei Piloten und mit der Postbelastung nach London. Von den 174 Bombenflugzeugen, die bis 1. April erzeugt wurden, sind 10 Militärjumbos mit drei Motoren und einer Tragfähigkeit von 3.5 Tonnen Bomben, 36 Militärflugzeuge Dornier „Do J“ mit drei Motoren und einer Bombenbelastung von 3 bis 4 Tonnen, 10 Militärflugzeuge Messerschmidt, Marke „M 34“, dreimotorig für 2 bis 2.5 Tonnen Bomben. Zu

ihnen kommen 110 Junkers-Zivil- (Handels-) Flugzeuge und 50 Flugzeuge „Ju 52“, welche in kürzester Zeit in Bombenwerfer umgebaut werden können. Außer ihnen kommen in Betracht „He 70“, „G 31“, „G 38“, „Ju 80“ und „35“ mit einer Bombentragfähigkeit von 1 bis 2 Tonnen. Die Maschinen dieser Flugzeuge sind durchgängig so berechnet und konstruiert, daß sie ohne Mühe und ohne Zwischenlandung die Strecke Hamburg—London und zurück besorgen können.

Als sich Hitler der Regierung bemächtigte, waren im Flugministerium etwa 60 Personen beschäftigt. Heute, unter der Amtierung Görings, sind hier, nach den letzten Daten vom Juli dieses Jahres, etwa 1000 Personen beschäftigt. Im Mai waren in Deutschland 7000 qualifizierte Piloten. Bis zum Oktober 1934 werden ihrer 60.000 zur Prüfung geben.

In ganz Deutschland sind Flugplätze und Hangars. Etliche unter ihnen sind geheim. Entlang der französischen, polnischen und italienischen Grenze ist ein ganzes Netz geheimer Hangars, ebenso entlang der tschechoslowakisch-banarischen und tschechoslowakisch-sächsischen Grenze. Diese geheimen Flugplätze und Deckungen für Flugzeuge sind ständig unter Vandalenaufsicht und unter Bewachung anderer Sicherheitsorgane. Der Zutritt zu ihnen ist selbstverständlich unmöglich und verboten. Viele von ihnen sind unter der Erde.

Tagesneuigkeiten

Eine Arbeitsstunde — 80 Heller

Das Elend der Glasarbeiter.

Die Heimarbeiter in der Glasindustrie waren nie auf Kosten gebettet. Seit der Krise ist ihre Lage aber mehr und mehr zu einer trostlosen und verzweifelten geworden. In wenigen Jahren ist in einzelnen Fabrikationszweigen der Lohn um 70 und mehr Prozent gesunken und die Maschine hat seit dem Einsetzen der wahnwitzigen Rationalisierung die Menschen zu Hunderten brotlos gemacht. Ein Artikel nach dem anderen wird dem Arbeiter entzogen und der Maschine ausgeliefert, und dem Gewinn einer dünnen Schicht von Unternehmern und Zwischenunternehmern wird die Existenz ganzer Gebiete geopfert. Der Stundenlohn beträgt im allgemeinen, wenn man von besonders qualifizierten Arbeiten absteht, 0.80 bis 1 Kč. Unlautere Konkurrenz von Faktoren, die oft nicht einmal die Gewerbeberechtigung haben und sich allen gesetzlichen Verpflichtungen entziehen, verschärft noch die Lage. Gegen diese Mißstände wurde nunmehr eingeschritten, es wird aber unerlässlich sein, zu entscheidenden Maßnahmen zu greifen, um den vollständigen Ruin des Glasarbeitergebietes zu verhindern.

Der Ueberfall auf den Charbin-Expres

von Japan bestellt?

Moskau, 5. September. Als Antwort auf die japanischen Beschuldigungen, daß die russischen Beamten der Sibirienbahn selbst die räuberischen Ueberfälle auf diese Bahn inszenieren, veröffentlicht das amtliche russische Pressebüro „Tas“ eine Meldung aus Charbin, wonach vielmehr im Zusammenhang mit dem letzten Ueberfall auf den Charbin-Expres die Japaner ähnlicher Dinge beschuldigt werden. Es heißt in dieser Meldung:

Die Auslandsreise in Charbin verfolgen mit Aufmerksamkeit die verdächtige Schnelligkeit, mit welcher die Banditen aufgedeckt und die gefangenen genommenen Passagiere, in ihrer Mehrheit Japaner, befreit wurden, während sich gewöhnlich die japanisch-mandchurischen Behörden gegenüber Charbin als machtlos erwiesen haben. Diese Tatsachen sowie die gleichzeitige Kampagne der Charbiner Presse zugunsten einer Befreiung der Sibirienbahn durch japanische Truppen erweckt in Auslandsreisen Charbins die Vermutung, daß der ganze Ueberfall auf den Zug Nr. 11 nichts anderes als eine Provokation war.

Britische Zivilluftschiffahrt

plant regelmäßigen transatlantischen Flugdienst

London. Die Direktion für die Zivilluftschiffahrt beim britischen Ministerium für Flugwesen hat einen Bericht über die Tätigkeit der britischen Flugstraßen im Jahre 1933 erscheinen lassen. Nach diesem Bericht wurde die Verbindung mit Indien bis nach Colombo, Rangoon und Singapoore aufrecht erhalten, also auf einer Strecke, die 8500 Meilen mißt. Die Verwaltung der zivilen Luftschiffahrt ist bestrebt, diese Flugstrecke bis nach Australien auszuweiten, also um ungefähr 3000 Meilen, was bisher nicht möglich war. Die Flugstrecke, die London mit

Kapstadt in zehn Tagen verbindet, beträgt 8000 Meilen. Sie wird regelmäßig wöchentlich mit befriedigenden Ergebnissen bestritten. Die zuständigen Behörden studieren eingehend die Möglichkeit eines regelmäßigen transatlantischen Flugdienstes und verhandeln gerade intensiv mit Neufundland und der kanadischen Regierung. Auf dem Gebiet des Vereinigten Königreiches bestanden im Jahre 1933 ungefähr 60 Fliegerklubs.

Ehrenbeleidigung — im Aether

Ein Rundfunkkrieg ist in Frankreich zwischen zwei Radioamateuren ausgebrochen. Monsieur Henri Claudel, Besitzer einer privaten Sendestation, fühlte sich durch die Äußerungen des Doktor Pierre Gibert getroffen. Gibert hatte auf seinem Sender eine Auseinandersetzung mit Claudel gehabt und dabei vergessen, daß Distussionen im Aether Zeugen zu haben pflegen. Das kostete ihn eine Buße von 25 Franken und weitere 1000 Franken Kosten. Ob er auch zu einer Verurteilung durch den Rundfunk verurteilt wurde, wird nicht gemeldet.

Russischer Flieger rettet Schiffbrüchige

Moskau, 5. September. (M.) Der Pilot Golovin nahm drei Schiffbrüchige an Bord seines Flugzeuges, die auf einer Insel überwinteret hatten. In den letzten beiden Monaten waren diese Schiffbrüchigen ohne jede Radioverbindung und von der übrigen Welt abgeschnitten. Ihre Lebensmittelvorräte waren nahezu erschöpft. Kein Schiff konnte zu ihnen gelangen, da sie von undurchdringlichen Eisbergen umgeben waren. Der Flieger Golovin unternahm seinen Flug unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen.

Ein feines Paar

Böhm.-Budweis. Mittwoch nachts wurden in einem hiesigen Gasthaus der 20jährige Rupert Nohl aus Passau und seine jugendliche Geliebte, die Männerkleider trug, festgenommen. Es wurde festgestellt, daß beide vor zwei Tagen in Dopolowitz bei Neuen einen fremden Raub verübten. Sie drangen nämlich in die Wohnung der 63jährigen Schulleiterwitwe Anna Neumayer ein und zwangen sie unter Drohungen, ihnen ihre Ersparnisse von ungefähr 1000 Kč auszulösen. Sie nahmen außerdem in zwei großen Koffern die Meider und die Wäsche aus der Wohnung mit. Sie wurden in die Haft des Kreisgerichtes Böhm.-Budweis eingeliefert.

Die Deutsche Ferkelgesellschaft veranstaltete mit den Hörern der Pädagogischen Akademie im Jahrgang 1934-35 in Großmeierhöfen bei Pfraumberg ein außerordentlich gut gelungenes Ferienlager.

Nachnahme erwägendwert. Der englische Verkehrsminister Hore Belisha beschloß, einen ständigen Ausschuss für die Sicherheit auf den Straßen zu konstituieren, der jede Woche zusammentreten soll.

24 Schiffe gehoben. Eine besondere russische Expedition, die sich mit der Hebung versunkener Schiffe befaßt, hat soeben das Schiff „Uffuristfaja“ gehoben, das am 30. Juli in der Tatar-Seeerenge im Fernen Osten gesunken war. Diese Expedition hat seit Anfang d. J. bereits 24 Schiffe gehoben.

Sozialismus der Tat

Man schreibt uns aus Graslitz: Die „Arbeiterfürsorge“ und die Lokalorganisation Auffig der Partei hatten eine Ferienaktion „Kind zu Gast“ organisiert, in deren Verlauf 60 erholungsbedürftige Kinder aus armen und meist kinderreichen Graslitzer Familien durch je vier Wochen bei Parteigenossen und Genossinnen in Aussicht untergebracht waren. Dieser Aufenthalt bot den Kindern ungemein viel. Sie lernten Aufsicht und seine Umgebung mit all ihren Schönheiten kennen; ein beliebter Tummelplatz war das schöne Bad in Kleischa. Was aber das Wertvollste war: Drei von aller Not, sind die Kleinen wie eigene Kinder gehalten und mit einer rührenden Fürsorglichkeit umgeben worden, die den Kindern unvergänglich bleiben wird. Reich ausgestattet mit Wäsche und Kleidung traten die Schützlinge der Auffiger Genossen am 31. August die Heimreise an. Mit Begeisterung erzählen die Kinder von ihren Auffiger Ferien. Die Aktion hat bewiesen, daß in der Arbeiterklasse der Weist praktischer Sozialist lebt und die Arbeiterchaft von Graslitz — wohl im ärmsten Nachbarschaft dieses Staates lebend — weiß diese Solidarität zu schätzen. Wir danken allen Beteiligten für ihre Hilfe. Besondere Dank gebührt den gastgebenden Familien für ihre so herzliche Gastfreundschaft, dann allen Funktionären der „Arbeiterfürsorge“ Auffig, die sich um das Zustandekommen der Aktion verdient gemacht haben. Ein Wort des Dankes auch der „Arbeiterfürsorge“ Graslitz, welche zur Durchführung der Aktion einen namhaften Beitrag beisteuerte.

Tod in der Hochspannungsleitung

Aus Benjen wird uns ein entsetzlicher Unglücksfall berichtet, dem ein 13jähriger Junge zum Opfer gefallen ist:

Am verflohenen Sonntag in den Nachmittagsstunden spielten in Boitsdorf bei Benjen einige Knaben im Freien. Der 13 Jahre alte Schüler Herbert Weigel erkletterte die Hochspannungsleitung der N. E. W., deren Spannung 10.000 Volt beträgt. An der Stütze des Mastes angelangt, rief er seinen Spielfameraden zu, zu ihm heraufzukommen. Im nächsten Augenblick war er in Flammen gehüllt. Er war mit der Leitung in Berührung gekommen und wurde auf der Stelle getötet. Der Leichnam konnte erst geborgen werden, nachdem Bernstadt mittels Boten verständigt und der Strom ausgeschaltet worden war.

Der unglückliche Junge hatte schreckliche Verbrennungen erlitten. Das linke Auge und die linke Gesichtshälfte waren verlohrt und zum Teil ausgefallen. Ebenso der linke Fuß bis zur Hälfte des Oberschenkels. Auch an dem Oberkörper wurden Verbrennungen allerhöchsten Grades festgestellt.

Der grauenhafte Vorfall macht es den Eltern und den Schulleitungen zur strengsten Pflicht, die Kinder immer und immer wieder auf die Gefahren der elektrischen Leitungen zu verweisen.

Dem badenden Gatten die Kehle durchschnitten

Wittenberg. Eine grausige Missetat ereignete sich Dienstag in der Wohnung des Justizoberwachmeisters Calbus. Calbus lebte mit seiner Frau in Unfrieden. Im Verlaufe eines Streits geriet die Frau in sinnlose Wut. Sie ergriff ein Messer und schnitt ihrem in der Badewanne sitzenden Manne die Kehle durch. Den Leichnam zerstückelte sie.

Witwen- und Waisenfonds des Oesterreichischen Hilfsvereines, Prag, Achtung!

In der ersten Hälfte des Monats November 1934 gelangen an Witwen und Waisen nach österreichischen Staatsangehörigen, die nachweislich wenigstens fünf Jahre vor deren Ableben im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik sesshaft waren, die Binsen des Witwen- und Waisenfonds des Oesterreichischen Hilfsvereines in Prag zur Verteilung. Die Bewerber müssen außer ihrer Bedürftigkeit den Nachweis erbringen, daß sie in der Tschechoslowakei wohnhaft sind und sich nicht bereits im Genusse einer anderen Unterstützung befinden. In erster Linie kommen Bewerber in Betracht, die im Prager Konsularbezirke wohnen und erst, wenn aus diesem Bereiche keine Reklamationen wären, können auch Anwärter aus dem übrigen Bereich der Tschechoslowakischen Republik in Betracht kommen. Besuche bis 15. Oktober 1934 an den Oesterreichischen Hilfsverein in Prag II., Bäcklaßte nám 60/V.

Ein fremder Raubüberfall wurde gestern um 1/3 Uhr früh an der Wiener Stadtbahn verübt. Zwei bisher noch nicht ausgeforschte junge Männer hielten ein aus der Tschechoslowakei kommendes rumänisches Privatauto an, bedrohten dessen Insassen mit Revolvern und raubten sie aus. Mit dem Wagen fuhr sie sodann davon. Die Verhafteten sind der rumänische Fabrikant Trojan Tomso, dessen Gattin und Schwiegermutter, und der Bularester Bezirksrichter Nikolai Anastasiade. Das Auto wurde später in Floridsdorf Leeraufgefunden. Nach den Märdern, die ungefähr 25 Jahre alt sind, wird gefahndet. Bisher konnte nur ein Taxidraufeur ermittelt werden, der die beiden von Floridsdorf in die Stadt geführt hatte. Den Räubern sind insgesamt 300 Schilling, 2000 Lei und sämtliche Ausweispapiere der Autoinsassen in die Hände gefallen.

Opium-Bestien

New York. Als der französische Dampfer „Champlain“ anfangs August in New York eintraf, warteten vier Opiumsmuggler in einem Kraftwagen auf zwei Päckchen Raufgift. Nachdem sie von einem Mitglied der Schiffsbesatzung die Nachricht erhalten hatten, daß die Päckchen von einem Matrosen namens Rozen beim Reinigen des Schiffes aus ihrem Versteck entfernt worden waren, lockten sie Rozen durch eine falsche Nachricht in ihren Kraftwagen, fesselten ihn und hielten ihn seitdem zeitweise in New York und zeitweise in Philadelphia gefangen. Als Rozen ihnen erklärte, er habe geglaubt, die Päckchen enthielten Bomben und habe sie deshalb ins Meer geworfen, folterten sie ihn. Die Verbrecher hielten brennende Zigaretten an seine Augenlider und drohten, ihn zu hängen. Um weiteren Qualen zu entgehen, erzählte Rozen schließlich, er habe die Päckchen für 45 Dollar verkauft. Hierauf verurteilten die Schlichter, von der in Frankreich lebenden Frau Rozens 40.000 Franken zu erpressen. Frau Rozen benachrichtigte jedoch die Polizei, auf deren Ersuchen die amerikanische Bundespolizei am Dienstag einen Mann namens Mancuso und dessen Frau verhaftete. Der Bundesanwalt erklärte, daß er auf Grund des sogenannten Menschenraubgesetzes die Todesstrafe gegen die Verhafteten beantragen werde.

Neue Art, elektrische Energie zu erzeugen

Paris. Dienstag verließ der Dampfer „La Tunisie“ den Hafen von Dunkerque, um an der süd-amerikanischen Küste unweit von Rio de Janeiro vor Anker zu gehen, wo der Plan des französischen Gelehrten Georges Claude die Verwirklichung werden soll, auf eine neue Art elektrische Energie zu erzeugen. Prof. Claude hat an Bord des Dampfers verschiedene Vorrichtungen angebracht, mittels deren er den Temperaturunterschied zwischen der warmen Meeresoberfläche und der kalten Tiefsee zur Gewinnung von Elektrizität ausnützen will. Es handelt sich um das Ergebnis von Versuchen, die Claude in seinem Pariser Laboratorium und im Jahre 1930 auch unweit von Havanna angestellt hat. Die gewonnene Elektrizität will Prof. Claude zur Verstellung einer großen Menge Kunstseide für die Stadt Rio de Janeiro verwenden.

Max Wladimir Freiherr von Beck begeht heute in Wien seinen 80. Geburtstag. Wer noch den Kampf um das allgemeine Wahlrecht mitgemacht hat, wird bei Nennung des Namens des nun 80-jährigen Staatsmannes viele Erinnerungen aufsteigen lassen. Beck war einer der wenigen österreichischen Bürokraten, die einen weiten staatsmännlichen Blick, dabei Geschick im Verhandeln und Energie besaßen. Als die Mission des Baron Gautsch und des Prinzen Hohenlohe gescheitert waren, die Krone aber, teils aus Abneigung gegen den bürgerlichen Nationalismus, vor allem aber unter dem Druck der Straße auf die Wahlrechtsreform nicht mehr verzichten wollte, wurde Beck mit der Kabinettsbildung betraut und ihm gelang es, das Herrenhaus zu bändigen. Er brachte dann auch die erste und letzte wirkliche parlamentarische Koalition zwischen Deutschen und Tschechen in Oesterreich zustande. Sein Ministerium stützte sich vor allem auf die Christlichsozialen und auf agrarische Kreise. Wunder konnte auch er nicht wirken. Als er bei der Behandlung der Annerionsfrage den Thronfolger Franz Ferdinand vermittelte, stürzte dieser ihn mit Hilfe der Christlichsozialen. Franz Ferdinand soll Beck auch geküßt haben, daß er sich „zu früh verbräute“, der Thronfolger wollte alle Talente für seine Regierung konzentrieren. Ueber den Rat seines Kabinettsdirektors Folger wollte Kaiser Karl im Jahre 1917 Beck, der inzwischen Präsident des Rechnungshofes geworden war, mit der Bildung der Regierung betrauen, die das ganze österreichische Verfassungsproblem lösen sollte. Damals war aber Beck, der die sechszig überschritten hatte, doch schon zu „verbraucht“. Er sprach in der langen Audienz von nichts als von der Notwendigkeit, den Gouverneur der Bodentreditanstalt, Sieghart, den er schon gegen den Willen Franz Ferdinands sehr protegiert hatte und der nachmals der Republik Oesterreich teuer zu stehen kam, zum Finanzminister zu machen. So verlief die Audienz ergebnislos und Freiherr von Beck hatte keine Gelegenheit, an einem zweiten Wendepunkt der österreichischen Geschichte seinen staatsmännischen Blick und seine geschickte Hand zu erproben.

Selbstmord auf ungewöhnliche Art beging der 42jährige Fachlehrer Anton Kappel im 13. Wiener Bezirk. Er durchschlug mit einer Art das Rohr der Gasleitung und zündete dann in dem vergastem Keller ein Bündel Holz an. Durch die entstandene Explosion wurde die Mauer durchschlagen, die Kappel und dessen Frau verschüttete. Die Explosion rief in dem stillen Viertel eine Panik hervor. Auf Anordnung der Feuerwehr wurden die umliegenden Häuser aus Furcht vor weiteren Explosionen geräumt. Schließlich gelang es der Feuerwehr, die Gaszuführung zu sperren und die verletzten Eheleute aus den Trümmern zu befreien. Kappel, der die Tat offenbar in einem Wahnsinnsanfall verübte, wurde auf die Psychiatrische Klinik und seine Frau in das Krankenhaus überführt.

Demission aller basitischen Stadtvertreter. Der Exekutivauschuss der basitischen Gemeindevertretungen trat Dienstag ohne Wissen der Behörden zusammen. Nach Beendigung der Sitzung gab er eine Erklärung ab, in der es heißt, daß der Volksgewaltenschuss die gemeinsame Demission aller basitischen Mitglieder der Stadtvertretungen beschlossen habe.

Eine Bombe in Havanna. Bei der Einweihung einer neuen Feuerwehrtroche in einer Vorstadt von Havanna wurde eine Bombe in die Menge geworfen. Ein Schuß tötete einen

und ein Feuerwehrmann wurden getötet und viele Personen verletzt.

Die Gefahr, der Hollywood entrann. Nicht nur der unbewegliche Besitz, sondern auch das Leben Mary Pickfords und anderer Filmsterne waren durch vier Monate von gestohlenen Dynamit bedroht, das in einer Menge von über neun Tonnen etwa 350 Meter von der Villa der Frau Pickford „Pickfair“ entfernt verborgen war. Diese neun Tonnen Dynamit hätten genügt, um sämtliche Gebäude im Umkreis von einer

Meile zu vernichten. Das Dynamit war aus den Kellerräumen der Sprengstoff-Fabrik New Hall gestohlen worden. Der Diebstahl wurde bereits am 11. Mai verübt und erst am gestrigen Dienstag hat die Polizei nach langen Nachforschungen das Dynamit entdeckt. Sie fand auch die Spur der Räuberbande, die den Sprengstoff gestohlen hatte, doch sind die Täter anscheinend rechtzeitig gewarnt worden und geflohen. Es konnten nur vier Personen unter dem Verdachte des Sprengstoffdiebstahls festgenommen werden. Unter diesen befindet sich eine Frau.

Mineralwasser-Scandal!

Verdienste bis zu 500 Prozent! — Die Öffentlichkeit verlangt Aufklärung

Seit langer Zeit wird im Publikum über den hohen Preis der Mineralwässer lebhaft und berechtigter Weise geklagt. Der Nicht-Biertrinker, der im Restaurant eine Erfrischung zu sich nehmen will, hat oftmals das Gefühl, ein Gast zweiten oder sogar dritten Ranges zu sein und teuer und nachlässig bedient zu werden. Es haben sich insbesondere beim Mineralwasserhandel allerdings Mißstände eingeknistet, denen nachzugehen im dringenden Interesse der breiten Massen der Konsumenten liegt.

Es ist ein vierfacher Weg, der die Wasser zum Konsumenten führt. Von der Quelle über den Großhändler zum Detaillisten an den Verbraucher. Die einzelnen Quellen sind meist im Besitz von Aktiengesellschaften, nur zum kleineren Teil werden sie von einzelnen Privatpersonen ausgebeutet. Die Quellenbesitzer schließen mit den Großhändlern als Verborgenen der Detaillisten ab.

Die Quellen selbst sind gar nicht sehr lukrativ. Sie kommen knapp heraus oder sind sogar passiv. Die Preisätze des Großhändlers sind ebenfalls durchaus erträglich, vor allem, wenn man die relativ hohen Frachtsätze, die etwa 30 bis 40 Heller für die Halbliterflasche ausmachen, in Betracht zieht. Der Berechtigten halber muß auch festgestellt werden, daß die dreimalige Umschlagzahl (Quelle, Großhändler, Detaillist), sowie die Mineralwassersteuer den Preisatz ebenfalls mit insgesamt 14 Prozent belastet. Die Frachtsätze sind zum Teil für den Großhändler so unrationell, daß er die Warentransporte oft mit dem Auto durchführt, um die Frachten zu sparen. Die einschlägigen Stellen haben errechnet, daß im Jahre 1923

auf den Transport einer Einhalb-Literflasche von Karlsbad nach Kaschau eine Krone Zoll

lam. Dieser Frachtsatz gilt wohl auch noch heute. Schließlich muß auch eine kleine Verteuerung der Mineralwasserpreise in Prag (gegen die Sätze in der Provinz) abgezogen werden, die durch die Gemeindesteuer von 5 Heller pro Liter bedingt ist.

Es bleibt dann allerdings noch folgender Tatbestand: Die Großhändlerpreise für die Detaillisten, für die Restaurateure, Cafetiers usw. belaufen sich bei anderthalb Liter ohne Flasche auf ca. 3.40 Kč für die teuerste und auf 1.70 Kč für die billigste Sorte. Für eine Einhalb-Literflasche hingegen zahlt der Detaillist 2.40 Kč. Im Restaurant verlangt man für die gleiche Flasche vom Konsumenten 3.80 bis 4.— Kč. Das ist immerhin beinahe das Doppelte und wird kaum mit den gewöhnlichen Regierkosten einwandfrei zu begründen sein. Immerhin läßt sich über diese Verdoppelung des Preises zur Not noch diskutieren.

Sehr peinlich wird die Sache erst bei der Erörterung der Preisätze für das nichtflüssigkeitsgefüllte Wasser, das vom Großhändler zu den zitierten Sätzen von 1.70 bis 3.40 Kč für anderthalb Liter abgegeben wird. Das ist

jenes Wasser, das in den Lokalen glasweise ausgegeben und für 1.— Kč bis 1.80 Kč abgegeben wird. Wenn man bedenkt, daß aus diesen anderthalb Litern mindestens acht Gläser, wahrscheinlich noch mehr, à 1.— bis 1.30 Kč fabriziert werden, so ergibt sich, auch wenn man den Ausschank des teuersten Wassers annimmt,

die Abgabe eines für 3.40 Kč eingekauften Wassers für 8.— bis 12.80 Kč!

Das scheint uns ein Verdienstfuß zu sein, der in keiner Weise gerechtfertigt ist und zu schärfstem Widerspruch herausfordert.

Aber es ist nicht dies allein, was zu entschiedenem Protest herausfordert.

Das Publikum wird auch regelrecht irreführt. Wir konnten nämlich feststellen, daß die billigen und billigsten Mineralwasserorten einen viel stärkeren Großhändler-Absatz finden als die teuren und teuersten. Es ist aber zu betonen, daß die Restorateurs und Cafetiers nicht den mindesten Preisunterschied zwischen dem Wasser, das sie für 1.70 Kč, und dem Wasser, das sie für 3.40 Kč eingekauft haben, machen. Das ist eine Preisanarchie auf Kosten des Konsumenten, die man als geradezu unverantwortlich bezeichnen muß!

Das Publikum hat oft keine Ahnung davon, daß man ihm eine billige Quelle vorsetzt und nimmt fälschlich an, daß es mit Gießhübler oder Kronborfer bedient wird.

Es scheint uns dringend notwendig, daß hier nach dem Rechten gesehen wird. Diese Vereinfachungsmethode, die zu Lasten des Konsumenten geht, scheint uns mehr als inoffiziell. Wobei übrigens festzustellen ist, daß der Konsument an dieser Irreführung insofern nicht ganz unschuldig ist, als er, in seiner Ahnungslosigkeit, stets einfach ein „Mineralwasser“ verlangt. Würde er ein Glas Gießhübler fordern, so wäre der Restaurateur auf jeden Fall gezwungen, Farbe zu bekennen. Gegebenenfalls könnte man ihn auch, wenn er mit dem billigeren Getränk aufwartet, belangen.

Es wird überhaupt mit etwas seltsamen Methoden gearbeitet. So dürfte es interessieren, daß aus einer Flasche Whisky, die für 75 bis 78 Kč vom Großhändler abgegeben wird, etwa drei- undzwanzig Drinks à 15 Kč gemixt werden. Das sind 345 Kč aus 75 Kč! Eine Verdienstspanne, die sich wirklich sehen lassen kann! Nun hat man hier weniger Grund zur Aufregung. Wer in Luxusbars geht, muß damit rechnen, geneppt zu werden. Mit ihm braucht man nicht sonderlich Mitleid zu haben.

Anderes ist es mit den Mineralwassern, die auf jeden Fall in den Kreis jener Getränke einzubeziehen sind, die dem Bedarf der breiten Massen dienen. Es scheint uns dringend notwendig, daß sich diejenigen, gegen die unsere wohlbelegten Vorwürfe gerichtet sind, umgehend vor aller Öffentlichkeit zu rechtfertigen suchen. Uebrigens handelt es sich hier um eine Angelegenheit, für die sich auch das Gesundheitsministerium des Herrn Spina interessieren sollte!



Jedes Parteilmitglied, jeder freie Gewerkschafter trägt im September das Jubiläumsabzeichen des ATUS

Der Weltkrieg in Zahlen

Zu Beginn des Krieges standen 120 Millionen der Zentralmächte 278 Millionen Menschen der Entente gegenüber.

1918 befanden sich 25 Staaten mit 1844 Millionen Menschen gegen Deutschland im Kriegszustande.

Zum Kriegsdienst ausgehoben waren in Deutschland 13,25 Millionen Soldaten. In Oesterreich 9 Millionen, in Frankreich 7,9 Millionen, in Großbritannien 8,3 Millionen, in Italien 5,2 Millionen, in Rumänien 1 Million, in Belgien 0,4 Millionen, in Rußland rund 10 Millionen, in der Türkei und Bulgarien zusammen 2,5 Millionen, in den kleinen Staaten der Entente zusammen 1 Million.

Die Stärke des deutschen Heeres betrug am 1. August 1914 3,9 Millionen, am 6. September 1916 8,2 Millionen, am 11. November 1918 8 Millionen Mann.

Für Deutschland waren die verlustreichste Zeit die ersten Wochen des Weltkrieges und die Frühjahrsoffensive 1918. Diese kostete in der Zeit März—Juni rund 114.251 an Toten, 37.470 an Vermissten und Gefangenen, 500.000 an Verwundeten.

Die Franzosen hatten ihre schwersten Verluste ebenfalls in den ersten Kriegsmontaten, dann in der Verdun-Schlacht vom Februar bis Juni 1916, wo ihre Verluste bald höher waren, als die der Deutschen, und schließlich bei der Frühjahrsoffensive März—Juni 1918, bei der sie 167.000 Tote, sowie 286.000 Verwundete einbüßten.

Für die Engländer war die Sommeschlacht am verlustreichsten. Sie verloren dabei 150.000 Tote, sowie 318.000 Verwundete.

Die Gesamtverluste des Krieges betragen für Deutschland 1.808.545 Tote und 4.247.143 Verwundete, dazu treten 14.000 farbige Kolonialsoldaten. Für England betragen die Gesamtverluste an Toten 869.000, für Frankreich 1.354.000 für Italien 600.000, für Rumänien 159.000, für Belgien 115.000.

Im Laufe des Krieges wurden von den Deutschen 200 verschiedene Geschosarten hergestellt. Darunter 170 Neukonstruktionen. Die Geschosfertigung betrug gegen Ende des Krieges monatlich 11 Millionen.

An Gewehren waren nach den Mobilisationsverträgen täglich 1200 Stück an die Heeresverwaltung abzuliefern. Dieser Vorrat war schon nach den ersten Schlachten verbraucht. Später konnten monatlich 250.000 Gewehre hergestellt werden.

Die Neuanfertigung von Maschinengewehren begann mit 200 Stück im Monat. Im Frühjahr 1917 wurde bereits eine monatliche Lieferung von 7000 Maschinengewehren erreicht. 1918 betrug die monatliche Lieferung 13.000.

Die monatliche Neuanfertigung leichter Artillerie betrug 1917 3000 Geschütze. Die schwere Artillerie stand gegen Kriegsende mit 19.000 Geschützen an der Front. Die monatliche Neuanfertigung von Minenwerfern betrug 1917 448 Stück, die der Turfminen 1¼ Millionen.

Die größte Monatslieferung an Handgranaten fand im Winter 1916/17 statt. Sie betrug rund 9 Millionen. Insgesamt wurden 300 Millionen Handgranaten an unsere Front geliefert.

Die Anfertigung von Infanterie-Munition betrug 1917 2340 Millionen Patronen. Von Kampfmunition 110 Millionen Stück, von Pulver mehr als 100 Millionen, von Sprengstoffen mehr als 325 Millionen Kilogramm.

Annäherung der amerikanischen Gewerkschaften an den I. G. B.

In der Sitzung des Ausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Plymouth sprach der Vorsitzende W. M. Citrine die Hoffnung aus, daß schon in absehbarer Zeit eine engere Verbindung der amerikanischen Gewerkschaften mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund erfolgen werde. Auf den Vorschlag eines holländischen Delegierten, daß eine kleine Delegation des Internationalen Gewerkschaftsbundes den nächsten Kongreß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes besuchen sollte, teilte Citrine mit, daß er von William Green, dem Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, eine telegrafische Einladung zu diesem am 1. Oktober in San Francisco beginnenden Kongreß erhalten habe. Er erblide darin ein wichtiges Merkmal der freundschaftlichen Haltung, welche der amerikanische Gewerkschaftsbund zu den Problemen in anderen Ländern einnimmt.

In der Sitzung teilte Citrine noch mit, daß der internationale Gewerkschaftsbund seit März l. J. 8000 bis 8000 österreichische Familien unterstützt habe.



Riesenfener im Pariser Barackenviertel

Ein Bild aus dem Barackenviertel der französischen Hauptstadt, in dem in der Nacht zum 4. September ein Brand ausbrach. In kurzer Zeit waren 30 Baracken ein Raub der Flammen geworden. 200 Menschen sind durch das Feuer um ihre Wohnung und um ihr Hab und Gut gekommen.

PRAGER ZEITUNG

Die Kluge ist tot — es lebe die Schmeiß!

Die „Prager Abendzeitung“ hat gestern einen Erzej geliefert, der selbst dem stumpfsten ihrer Freunde und dem abgebrühtesten Beobachter journalistischer „Frigkeit“ zu viel sein dürfte. Die arme junge Schauspielerinnen Kluge, die auf so tragische Weise ums Leben kam, ist nicht nur noch nicht bestattet, sondern gestern nachmittags, als die „Prager Abendzeitung“ erschien, hatten vielleicht noch nicht einmal alle engsten Angehörigen der Verunglückten Gelegenheit gehabt, letzten Abschied zu nehmen — und schon verzeichnete der Mittagsproh des „Prager Tagblatt“ nicht nur die künstlerische Nachfolgerin der Helga Kluge am Prager Deutschen Theater, sondern veröffentlichte innerhalb der Spalten, die nochmals über das Unglück berichteten, das Iachende Bildnis dieser Nachfolgerin! Es zeigt sich an diesem Beispiel, daß mit einer gewissen Bürgerpresse nicht nur über den Geschnad sich nicht streiten läßt; auch die Regeln des Taktis, das ungeschriebene Gesetz der Pietät, das Mindestmaß an Feingefühl und Mäßigkeit sind Fremde in den Besitz einer Presse, der die Frigigkeit und Sensation alles, Respekt vor Tod und Leid nichts ist.

Registrierung der Trinkwasserbrunnen. Die Nachrichten über die Wassernot in vielen ausländischen Städten während der diesjährigen Trockenperiode haben das städtische Wasseramt veranlaßt, seine Aufmerksamkeit wieder den seit Jahrzehnten vernachlässigten zahlreichen Brunnen zuzuwenden. Wenn auch in diesem Sommer die Wasserbereitstellung fast vollständig funktioniert hat, so glaubt man mit Recht, für alle Fälle Vorkehrungen treffen zu müssen. Vorerhand wird eine Registrierung der im öffentlichen und privaten Besitz befindlichen Trinkwasserbrunnen durchgeführt.

Messerstecher. Vorgestern gegen 17 Uhr erstattete auf der Polizeiwache in Prag V. der 37jährige Arbeiter Bohumil Vlas aus Prag II., Klimentská 3, die Anzeige, daß er kurz vorher bei der Martinskirche in Prag I von dem 21jährigen Installateur Josef Vlach mit einem Messer in die linke Hüfte gestochen wurde. Was wurde nach kurzer Behandlung durch den Polizeiarzt in das Allgemeine Krankenhaus überwiesen. Vlach wurde um Mitternacht in Haft genommen.

Lebensmüde. Dienstag nachmittags versuchte in ihrer Wohnung Na Satošce 8 in Smichov die 61jährige Josefa N. in der Weise Selbstmord, daß sie sich die Adern an der Hand und dem Hals aufschnitt. Sie wurde noch rechtzeitig von ihrem Sohne aufgefunden und durch die Rettungsabteilung auf die Klinik Hrástek gebracht. — Am gleichen Tage wurde die 35jährige Julie P. von ihrem Gatten bewußtlos aufgefunden. In der Küche selbst war der Gashauptkahn aufgedreht und neben der Bewußtlosen wurde noch ein flüchtiges Gift aufgefunden. Die P. starb auf dem Transporte ins Krankenhaus. Auch in diesem Falle war langwierige Krankheit die Ursache der Vergewaltigung.

Kunst und Wissen

Auftakt in der Kleinen Bühne

Hedda Gabler.

Die neue Spielzeit des Deutschen Theaters wurde gestern in der Kleinen Bühne mit einer „Neubearbeitung“ des Hofenschen Schauspiels „Hedda Gabler“ durch Regisseur Gellner eröffnet. Solcher Arbeitsanfang ist jedenfalls erfreulich, sofern er die Absicht der Theaterleitung widerspiegelt, den Spielplan auf einer Breite von der Klassik zur Moderne zu führen. Was aber gerade diesen Hofens anlangt, so beschäftigte sich an der „Hedda

Gabler“ das, was sich schon im Vorjahr an den „Stützen der Gesellschaft“ offenbart hatte: die Distanz des Weltbildes 1934 von dem der Jahrhundertwende steht in einem unnatürlichen Verhältnis zum Abstand der Zeit; die Welt Hofens und sein Theater, zumindest das dieser Gesellschaftsstücke, ist uns stark entrückt; und die Anerkennung dieses Umstandes durch die Wahl „historischer Kostüme“ unterstreicht noch diese Tatsache so sehr, daß wir die Wohnung Jürgen Tesmanns fast wie ein Museum betreten. Man kann nicht sagen, daß diese Menschen Hofens inzwischen ausgestorben sind; aber einerseits kommt ihnen heute kaum Bedeutung zu, andererseits zieht uns das Ewig-Menschliche, das Zeitlose, das da noch aufspüren ist, doch zu wenig an. Mit der Drohne, dem gelangweilten Bürgerweibchen, das Unheil in seine Umgebung bringt, nur weil es nicht weiß, was es eigentlich mit seinem Leben anfangen soll, sind wir ebenso längst fertig, wie mit dem abnuschenden Radmann und dem wirren Bohémien. Beinahe liegt es nur mehr an den Schauspielerinnen, stärkeres Interesse für das Geschehen und die Menschen hervorzurufen, die sein Objekt sind.

Da ist nun Gelingen festzustellen durch eine beispielhaft glatte Ensemble-Leistung, die, sicherlich vor allem dank dem Regisseur, wie geölt abläuft. Sämtlichen Darstellern ist für Ambition das beste Zeugnis auszustellen. Vor allem Frau Gerda Welker, der für die Titelrolle doch etliche Voraussetzungen voller Wirkung nicht natürlich gegeben sind, kam nach manchem Kampf im Aufbau, in der Gestalt und in der Sprache schließlich doch zu einer beachtlichen Lösung dieser heute mehr denn je schwierigen Aufgabe, indem sie beim Entschluß zur Selbstauflösung durch Größe überacnte. In S. Klopel als Vöbora hatte sie einen männlich-starken Gegenspieler, der freilich — sein Max Piccolomini schmeerte durch — etwas vor-sibische Luft mitbrachte, die wiederum Herr Göb als Gatte durch einen mehr an 1934 herangerückten Konversationsstil auszugleichen suchte. Als durchaus wertvoll und vielleicht vielversprechend darf man die neue Bekanntheit mit Frau Lotte Stein buchen, die das alte Tantchen sicher, einfach, menschlich-warm zeichnete und die übrigens auch eine vorbildliche Sprecherin

Bafa klagt einen Romanautor

Ein interessanter Prozeß vor dem Prager Schöffengericht

Prag, 5. September. Vor dem hiesigen Schöffengericht wurde heute unter Vorsitz des Gm. Ver. n. a. s. e. l. der Prozeß über eine interessante Klage eröffnet, die von der Witwe des Gründers der Bafa-Verlagsanstalt und dem gegenwärtigen Chef dieses Verlagsunternehmens, Johann Bafa, gegen Autor und Verleger eines literarischen Werkes angehängt wurde.

Im Vorjahr erschien der Roman „Votokroj“. Das Wort „Votokroj“ entstammt beinahe ausschließlich der sowjetrussischen Terminologie und bedeutet im landläufigen Sprachgebrauch die gigantischen Produktionsstätten die die Sowjetrepublik geschaffen hat, wie zum Beispiel der berühmte „Dnjeproskroj“ u. a. Dem tschechischen Leser bedeutet der Titel „Votokroj“ (Vota = der Stiefel) also eine tiefste Schlußfabrik, besser gesagt, einen ungeheuren Industriemechanismus zur Erzeugung von Schuhwerk. Autor des Buches, der sich zunächst unter dem Pseudonym L. Svatoš u. l. verbarg, war der 34jährige Zeichner Svatoš Turek, der von 1926 bis 1933 in der Kfz-Abteilung der Bafa-Verlagsanstalt beschäftigt gewesen war. Verleger war der Inhaber des „Sinc“ - Verlages Bohumil Jend. A. Autor und Verleger wurden sogleich nach Erscheinen des Romans, der beträchtliches Aufsehen erregte, von der Witwe und dem Bruder des Gründers Thomas Bafa, als derzeitigen Inhabern des Unternehmens geklagt. Und mehr als das:

Die erschienene Auflage des Romanes „Votokroj“ wurde auf Antrag der Kläger konfisziert.

Die Klage behauptet nämlich, daß das Buch ein durchdringendes Pamphlet gegen die Bafa-Verlagsanstalt, die zwar niemals beim Namen genannt, aber angeblich eindeutig bezeichnet worden sei. Das Buch sei

zu sein scheint, Ähnliches gilt von der Frau Edošed Marion Wüsches, die durch Arbeit und Gebrechlichkeit äußeren Lebens mit den noch starkem Drogen fesselte und rührte. Herr V. A. I. beherrschte als Gerichtsrat durch Eindringlichkeit und durch einen starken Schach Dämonie die Szene, in Frau Emma Kraut lernte man eine trefflich charakterisierende Episodistin kennen.

Das Erfreulichste: ein volles Haus. Hoffen wir, daß ihm recht viele folgen, wenn die Direktion weiter entschlossen bleibt, gutes Theater nach der literarischen Seite wie durch das Aufführungsniveau zu geben. Beides war gestern, trotz der nun leider häufigen Einwände gegen „Hedda Gabler“ und gegen die eine oder andere Darstellungs-Inszenierung, festzustellen. L. G.

Vom Prager Deutschen Theater

Das Neue Deutsche Theater eröffnet heute Donnerstag, 6. Sept. mit „Fidelio“. — Freitag: Eröffnung „Der Vogelhändler“. — Samstag, neuinszeniert: „Othello“ von Shakespeare. Sonntag „Der Vogelhändler“.

Keine Bühne. Heute, Donnerstag: „Straßenmusik“. — Freitag: Uraufführung der Clowen-Komödie „Troch und Lobb“ („Das Haus der tausend Nuancen“). — Samstag neuinszeniert: „Bunburh“. — Sonntag „Troch und Lobb“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Das erste Endspiel im Mitropacup fand Mittwoch in Wien statt. Admiral gewann gegen F. C. Bologna knapp mit 3:2 (0:2). Das Spiel wurde von einem englischen Schiedsrichter geleitet. Das Schlussspiel findet Sonntag statt und dürfte die Italiener als Sieger sehen.

Wiener Pokal gegen einen tschechischen Schiedsrichter. Die Wiener erstklassigen Fußballvereine faßten in einer Konferenz den Beschluß, in Prager Spielen unter der Leitung des Schiedsrichters Vogl nicht mehr anzutreten. Grund zu dieser Maßnahme soll die unobjektive Leistung dieses tschechischen Schiedsrichters bilden, unter der einige Wiener Vereine zu leiden hatten.

Der zweite Frühling



Alle Wetterregeln stehen heute auf dem Kopf. Im Frühjahr begann es, der Sommer brachte nach ungewöhnlicher Hitze und Trockenheit Sturm- und Hagelkatastrophen, wie sie selten erlebt werden und der Herbst schien schon im Sommer beginnen zu wollen. Aber wieder kam das Unerwartete. Nach den letzten Regentagen ließen sich auch die Bäume täuschen und begannen zum zweitenmal zu blühen. Diese Kastanienalle in Nitra zeigt sie im Schmelz neuer Blüten, zwischen welchen die reifen Kastanien leuchten. Solche Erscheinungen gibt es auch anderswo, wenn auch nicht in so eindrucksvoller Form wie sie dieses Bild zeigt.

Aus der Partei

Ausweis für den Monat August 1934

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingekammerte Wahlfonds.

Bodenbach K 8.200 (800), Brünn K 2.000 (500), Karlsbad K 6.960 (1.740), Redmarz K 54 (10), Landskron K 400 (100), Pilsen-Budweis K 880 (220), Prahburg K 64 (16), Reichenberg K 1410 (300), Teplich-Saaz K 2800 (700), Trautenau K 80 (20), Troppau K 2360 (590).

Bezirksorganisation Prag, der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei. (Bezirkssekretariat): Sitzung am Montag, den 10. September, um 8 Uhr abends im Parteihem. — Wichtige Tagesordnung. (Bezirkssekretariat): Sitzung am Montag, den 10. September 1934 um 7 Uhr abends im Parteihem.

Sektion der sozialdemokratischen Bankbeamten. Dienstag, den 11. September, um halb 10 Uhr im Parteihem, Prag II, Narodni tr. 6, eine wichtige Sitzung, zu der das Erscheinen aller Mitglieder erbeten wird.

Frauenbezirkskomitee. Donnerstag, den 6. ds., findet im Parteihem, Narodni 4, um 7 Uhr abends eine Ausschusssitzung statt.

Flüchtlingsfürsorge. SPD-Emigranten Donnerstag um 7 Uhr Versammlung im Monopol.

Vereinsnachrichten

ATUS - Turnerrinnen! Seit wir sehr viele neue aktive Turnerrinnen gewonnen haben, erlauben wir Euch alten Turnerinnen die Turnstunden regelmäßig zu besuchen, damit wir mit Eurer Hilfe unseren neuen Mitglieder etwas bieten. Frei Heil! (Montag und Donnerstag von 7 bis 9 Uhr abends, Turnhalle, Prag II., Stepanka ul. 20.)

Und diesmal kämpfen in ihm, wenn auch widerwillig, so etwas wie Hochachtung und Bewunderung mit einem Gefühl ohnmächtiger Angst, als er auf dem roten Fahnen unter den weißen drei Pfeilen die Aufschrift liest:

„Wir sind schon wieder da!“
Herr hört man noch die wegbahnende Glocke der Feuerwehre, als der Wachmann zum Telefon eilt, um die Männer mit der langen Drahtleiter erneut zu alarmieren.

Und während „das Mädchen für alles“ zum zweitenmal an der gleichen Stelle eine Marzipanfahne entfernen muß, und die Männer trotz der doppelten Mühe ganz vergnügt dreinschauen, schiebt irgendwo ein Mann sein Motorrad in eine Garage. Es ist eine schwere Maschine und der Mann trägt eine Schutzbrille vor den Augen. Freunde umringen ihn.

„Hat's geklappt?“
„Fabelhaft geklappt,“ antwortet der mit der Schutzbrille.

„Wie du das bloß fertig bringst!“ fragt jemand bewundernd.

Der Motorradfahrer lächelt unter seiner Brille.
„Wenn du wie ich im Zirkus jahrelang als Jongleur gearbeitet hättest!“ meint er, „dann wäre es für dich auch eine Kleinigkeit, eine zusammengeworfene Fahne mit einem Araberhaken zwanzig Meter weit genau so zu schleudern, daß der Falen den Draht ergreift.“

Fahrdamm und grübelt an einer Theorie, wie die Fahne dort an den hohen Draht gelangt sein kann (er hat, wie bereits erwähnt, einen stillen Gang zur Kriminalistik!)

Und wie er so steht und sinnt, da knattert wieder ein Motorrad an ihm vorbei. Eine schwere Maschine. Der Mann darauf trägt eine Schutzbrille vor den Augen, eine breite Schutzbrille, die sein Gesicht wie eine Maske verdeckt. . .

In dem Wachmann wird eine Erinnerung lebendig. Den Motorradfahrer hat er doch heute schon einmal. . . Man sollte sich die Nummer des Fahrzeuges merken. Solche Kleinigkeiten muß man als vernünftiger Kriminalist. . . Verdammt, die Nummer des Motorrades ist völlig unleserlich. Vollkommen verdeckt und verschmiert.

„Aha,“ denkt der Wachmann, „der Kerl hat vor Antritt der Fahrt das Nummernschild mit Schmieröl eingerieben. Aller Verbrechertitel! Der Straßenschaub steht sich dann bei der Fahrt auf dem Schild fest und macht die Nummer unleserlich. . .“

Ja, aber — der Wachmann zuckt zusammen — Schutzbrille und unleserliche Nummer! Und zweimal tast der hier vorbei! Da muß doch etwas dahinter stecken!

Das Geheimnis der roten Fahne droht zu verfliegen, um dem Rätsel mit dem geheimnisvollen Motorradfahrer Platz zu machen. Ein Wiener Wachmann, der zur Geheimpolizei möchte, hat es nicht leicht. Die Sache muß man in Ruhe überdenken. —

Ob man bei einem Viertel Heurigen. . . ?

Der Wachmann schwankt. Eine Gefährdung von Ruhe und Ordnung ist heute wohl nicht mehr zu erwarten. Die rote Fahne von vorhin hat die Gegend zwar mächtig aufgelpulvert, aber am hellen Tage sind wohl weitere Demonstrationen nicht zu erwarten. Ein Viertel Heurigen hat man ehlich verdient. Der Wachmann entscheidet sich für eine kleine Dienstpauze und macht auf dem Absatz kehrt, aber im selben Augenblick steht er wie vom Donner gerührt.

„Meiner Gott! . . . Krutzsigfakrament!“ leucht er und seine Augen drohen aus dem Kopf zu quellen. Genau an der gleichen Stelle wie vorhin ballen sich Menschen zusammen und bilden einen großen Kreis. Und genau an der gleichen Stelle hebt sich über den Köpfen der Ansammlung etwas Großes, Dunkles vom blauen Himmel ab. Bis ins Kleinste das gleiche Straßenbild, wie vor wenigen Minuten. Die Menschenmenge, vorhin erfaunt, freudig bewegt, aber im großen ganzen ruhig und das Ereignis sachlich und gefast aufnehmend, ist jetzt tumultuarisch erregt. Man scheint begeistert, jubelt, brüllt und einzelne fangen an zu singen. Und immer wieder bräust ein befreiendes Gelächter durch die Straße.

Dem Wachmann wird unheimlich. Als alter christlichsozialer Parteigänger bekreuzigt er sich verflochten und erbt dann geht er, um wieder Ruhe und Ordnung herzustellen.

Und wieder steht er im Kreis der improvisierten Arena und blickt zur roten Fahne empor.

„Wir sind schon wieder da!“

Eine wahre Geschichte aus Wien von Franz Richard.

(Schluß.)

„Und doch ist dies das erlösende Wort für den Wachmann.

„Auseinandergehen! Weitergehen!“ ruft er mechanisch und eilt schnell zum nächsten Telefon.

Inzwischen wird die Menschenansammlung immer größer. Jetzt tauchen auch weitere Wachmänner auf und bemühen sich, den Verkehr in seine gewohnten Bahnen zu lenken. Doch das hält schwer. Immer neue Straßenpassanten kommen und starren auf das Wunder der roten Fahne. Man sieht plötzlich keine mühsamen Wienen mehr. Männer und Frauen zwinkern sich aus den Augewinkeln an: Wir sind noch da! Wir, das rote Wien! Wir, die verlästerten Marxisten!

Und dann jagt die Feuerwehre heran. Eine Dreiecksleiter wird in Stellung gebracht. Ein Feuerwehrmann erklettert die Leiter und entfernt die rote Fahne. Viel Wachmänner und noch mehr Publikum sehen zu. Und es fallen viele mehr oder minder geistreiche Bemerkungen.

Und dann ist alles vorbei. Der schöne sonnenschele Vormittag in dem Wiener Außenbezirk geht weiter. Die Feuerwehre biegt unten um eine Ecke und der Wachmann steht wieder mitten auf dem